

Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntagabend — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Drabestrasse 2-5 — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647

Nummer 36

Berlin, den 5. September 1931

6. Jahrgang

14. Gewerkschaftskongress in Frankfurt a. M.

Der Palmengarten in Frankfurt a. M. ist die Tagungsorte, in der in der Woche vom 30. August ab die deutschen Gewerkschaften Rechnung von ihrem Wirken für die Arbeiterschaft ablegen, und in der sie ernsthaft darüber beraten, was in Zukunft zu tun ist, um das harte Schicksal bedrückter Millionen Werkstätter zu bessern. Ohne Warnungen und Mahnungen an Staat und Unternehmertum wird es dabei nicht abgehen.

Der Eröffnung des Kongresses am Montag, dem 31. August, ging am Sonntag bereits eine wirkungsvolle Demonstration der organisierten Arbeiterschaft von Frankfurt und Umgebung im Ausstellungsgelände voraus, bei der Zehntausende ihren eifrigen Willen zu Kundgebungen, daß sie bereit sind, die gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnisse zu ändern und wie der Mehrheit des Bundesvorstandes, Kollege Gagerl, hervorzuheben, um Anträge zu erheben gegen die schuldbeladenen Wirtschaftsführer des kapitalistischen Systems.

Das durch die Krise entstandene Mißverhältnis zwischen Gütererzeugung und Konsumkraft ist nicht zuletzt von den verhängnisvollen Maßnahmen der Sparpolitik zu Lasten der Baukraft und dem barbarischen Lohnabbau auf den Katastrophenkurs getrieben worden. Der RWV-Kongress wird laut Protest gegen den Lohnabbau erheben, wird die Staatskontrolle gegenüber den Banken und der kapitalistischen Führerschaft fordern und den Regierenden im Reich deutlich sagen, daß nur eine Wirtschafts- und Außenpolitik, die das Mißtrauen der Völker abträgt und besonders Frankreich und Deutschland näher, in Zukunft möglich und erträglich ist.

Und Gagerl fügte unter Weisfall hinzu: Ein Wirtschaftssystem, das uns in diese Katastrophe geführt hat, ist reif zur Liquidierung!

Die Eröffnung des Kongresses

Nach 9 Uhr konnte Kollege Reipart den Kongress mit einer feierlichen inhaltreichen Rede eröffnen und die 300 erschienenen Delegierten, die zahlreichen Gäste, Behördenvertreter und die Presse begrüßen. Reipart gab seinen Freunds Ausdruck über die Würdigung der deutschen Behördenvertreter und ausländischer Bruderorganisationen. Wir sind zum zweitenmal nach 22 Jahren nach Frankfurt gekommen. Wie auch dieser zweite Kongress in Frankfurt die gleiche Bedeutung gewinnen wie der erste, auf dem Karl Beigert mit berechtigtem Stolz eine Mitglieberschaft nennen konnte, die heute zehnmal so groß geworden ist. Damals kämpften wir noch um das Staatsbürgerrecht, Beigert konnte damals sagen, daß es ein Recht von Polizeigebieten war, Beigert hatte damals aber schon erklären können, daß in den Gewerkschaften viel mehr für den Bestand des Staates getan worden sei als in den Unternehmerorganisationen. Vor 22 Jahren wurde der Grundab geschlossen, daß Tarifverträge abgeschlossen werden dürfen. Auch das „Correspondenzblatt“ mit einem besonderen Redaktionsrat wurde damals beschlossen. Das Tätigkeitsgebiet der Gewerkschaften wurde damals, auf Antrag der Gewerkschaftsredakteure, auf den Arbeiterschutz ausgedehnt. Damals wurde selbst im „Vorwärts“ darüber noch abfällig geurteilt, die Erweiterung des Tätigkeitsgebietes der Gewerkschaften wurde als „Gewerkschaftsbesessenheit“ bezeichnet. Der Kongress beschloß damals, Arbeiterbesessenheit und Arbeiterschutz der Generalkommission zu überweisen.

Hier in Frankfurt rief Lassalle den Arbeitern das bekannte Wort von der verdamnten Bedürfnislosigkeit zu. Er bezeichnete es damals als das größte Unglück für ein Volk, keine Bedürfnisse zu haben. Diese Mahnung, die Lassalle hier ausgesprochen hat, ist seitdem von der Arbeiterschaft der ganzen Welt aufgenommen worden. Aber es scheint, als ob man heute davon absähe, die Arbeiterschaft wieder in die Bedürfnislosigkeit zurückzuführen!

Mancher Kongress mußte im Zeichen der Not verlagert werden. Aber unter diesmaliger mußte gerade ihrer wegen stattfinden. Man spricht von Wirtschaftskrise. Aber in ihr ist gerade die Not der Arbeiterschaft das Bemerkenswerteste. Wir werden prüfen müssen, wie sich das Verhältnis der Unternehmer, der sogenannten Wirtschaftsführer, zu den Arbeitern zu entwickeln droht. Wie weisen an der Höhe der „Wirtschaftsführer“, uns aus der Not herauszuführen. Die Gewerkschaftsführer lehnen für die Vergangenheit jede Mitverantwortung ab, weil wir keinen Einfluß auf die „Wirtschaft“ hatten.

Aber für die Zukunft lassen wir uns nicht mehr zurückdrängen. Wir werden ernstlich die Verantwortlichen zur Verantwortung ziehen. Wenn kürzlich in Frankreich Herr Gervillat gesagt hat, Europa lasse sich nicht mehr nach der alten Schablone regieren und verwalten, so wird der Internationale Gewerkschaftsbund die Arbeiter aller Länder zur Mitarbeit aufrufen haben. Die Verhandlungen dieses Kongresses werden nochmals eine ernste Warnung und Mahnung geben an die Regierungen und an die Unternehmer. Der Glaube, daß man den Arbeitern noch mehr zuzumuten könne an Entbehrungen, könnte sich bitter rächen. Aber auch die Herren Sittler und Thälmann sollen wissen, daß die Arbeiterschaft kampferprobt und kampfbereit ist. (Lebhafter Beifall.)

Die Abschwächung der Krisenereignisse in England und Deutschland ist augenscheinlich, und es erscheint mir zweckdienlich, sogar dringend erforderlich, daß die Gewerkschaften von Deutschland und England sich einmal zu der besonderen Aufgabe zusammenschließen, gemeinsam die Forderungen und Ziele zu prüfen, die von der Arbeiterschaft beider Länder in gemeinsamem Kampfe vertreten werden müssen, und die Widerstände zu brechen, die einer vernünftigen nationalen und internationalen Wirtschaftspolitik entgegenstehen. Frankfurt ist auch durch die Brutalität der Reichsnachschauungen während des Sozialistengesetzes „berühmt“ geworden. Die Zeit der gewalttätigen Unterdrückung ist wohl vorbei. Aber wir wissen, daß uns noch schwere Kämpfe bevor-

stehen. Zu ihnen die Arbeiterschaft bereit zu machen, ist Aufgabe dieses Kongresses. (Lebhafter Beifall.)

Nachdem Kollege Otto Miesbach im Namen des Ortsausschusses und Bürgermeister Graf den Kongress begrüßt hatten, kam der

Reichsarbeitsminister Dr. Adam Stegerwald

zum Wort. Er hielt eine beachtenswerte und mutige Rede, die vom ganzen Kongress gewürdigt wurde. Besonders hob er hervor, daß er als derzeitiger Reichsarbeitsminister im letzten Jahre den deutschen Arbeitern allerlei zuzumuten mußte. Neben Staat und Wirtschaft steht gegenwärtig auch die deutsche

überhöhter Zinsen herauswirtschaften, sehr hohe Steuern aufbringen, einen stark aufgeblähten Verwaltungsapparat in der öffentlichen und in der Privatwirtschaft unterhalten; es haben sich teilweise chaotische Zustände im Güterverteilungsapparat herausgebildet, es sollten anständige Löhne bezahlt und hohe Beiträge zur Sozialversicherung aufgebracht werden. Das alles zusammen konnte keine Wirtschaft leisten. Gegenwärtig stehen in der deutschen privaten und öffentlichen Wirtschaft rund 90 Milliarden Mark lang- und kurzfristige Kredite, die in den letzten Jahren etwa drei bis vier Prozent höher verzinst werden mußten als in anderen mit Deutschland vergleichbaren Ländern. Ein Prozent Zinsen von 90 Milliarden Mark Kredite sind 900 Millionen Mark, d. h. die deutsche Wirtschaft hatte in den letzten Jahren neben zwei Milliarden Mark Reparationen noch an drei Milliarden Mark überhöhte Zinsen aufzubringen. Dieser Betrag stellt mehr als zehn Prozent der Löhne und Gehälter dar, die gegenwärtig in der deutschen Privatwirtschaft bezahlt werden. Dazu kommt ein ungeheurer aufgeblähter Verwaltungsapparat in Staat und Wirtschaft. Der Aufschubbedarf zur allgemeinen Verwaltung und zur Finanzverwaltung in Reich, Ländern und Gemeinden betrug 1913/14 544 Millionen Mark, 1928/29 1473 Millionen Mark, zu den Hochschulen 1913/14 58 Millionen Mark, 1928/29 174 Millionen Mark, zu den sonstigen Schulen 1913/14 911 Millionen Mark, 1928/29 2125 Millionen Mark, zu den Gerichten 1913/14 116 Millionen Mark, 1928/29 303 Millionen Mark. So ist es fast auf allen Gebieten der öffentlichen Wirtschaft. Und in der Privatwirtschaft ist es nicht anders. Ich nenne eine Anzahl industrieller Großbetriebe, deren Gehaltskonto für die Angestellten sehr viel höher ist als das Lohnkonto derer, die in der Produktion tätig sind. In Notzeiten, wie sie die Gegenwart und die nächste Zukunft darstellen, sind Gehälter von 300 000 Mark und mehr ein großes Volksvergnügen und zehren von einer unverantwortlichen Einstellung.

Auch in dem Verteilungsapparat der Privatwirtschaft herrscht noch auf vielen Gebieten ein großes Chaos.

Die Auffassung, die in dem einseitigen Sturm auf die Löhne und Gehälter das Alibi für die Krise der deutschen Wirtschaft ansetzt, lehne ich nachdrücklich ab. Trotz zunehmender Sozialpolitik hatte Deutschland bis zum Ausbruch des Krieges einen ungeheuren Aufschwung aufzuweisen.

Neben der Sozialversicherung ist noch immer das Schicksal der Arbeitslosen ein Problem. Wenn ich aber recht sehe, ist man heute in dieser Frage nicht mehr ganz so weit auseinander wie noch im letzten Jahre. Ein Verzicht auf die staatliche Schlichtung scheint mir ausgeschlossen.

Gerade in Krisenzeiten scheint mir ein staatlicher Schutz der Löhne und Gehältsempfänger noch wie vor unentbehrlich. Neben die zweckmäßige Gestalt des Schlichtungswesens kann man reden. Heute kann ich nur sagen: eine gesetzliche Veränderung ist zur Zeit nicht beabsichtigt.

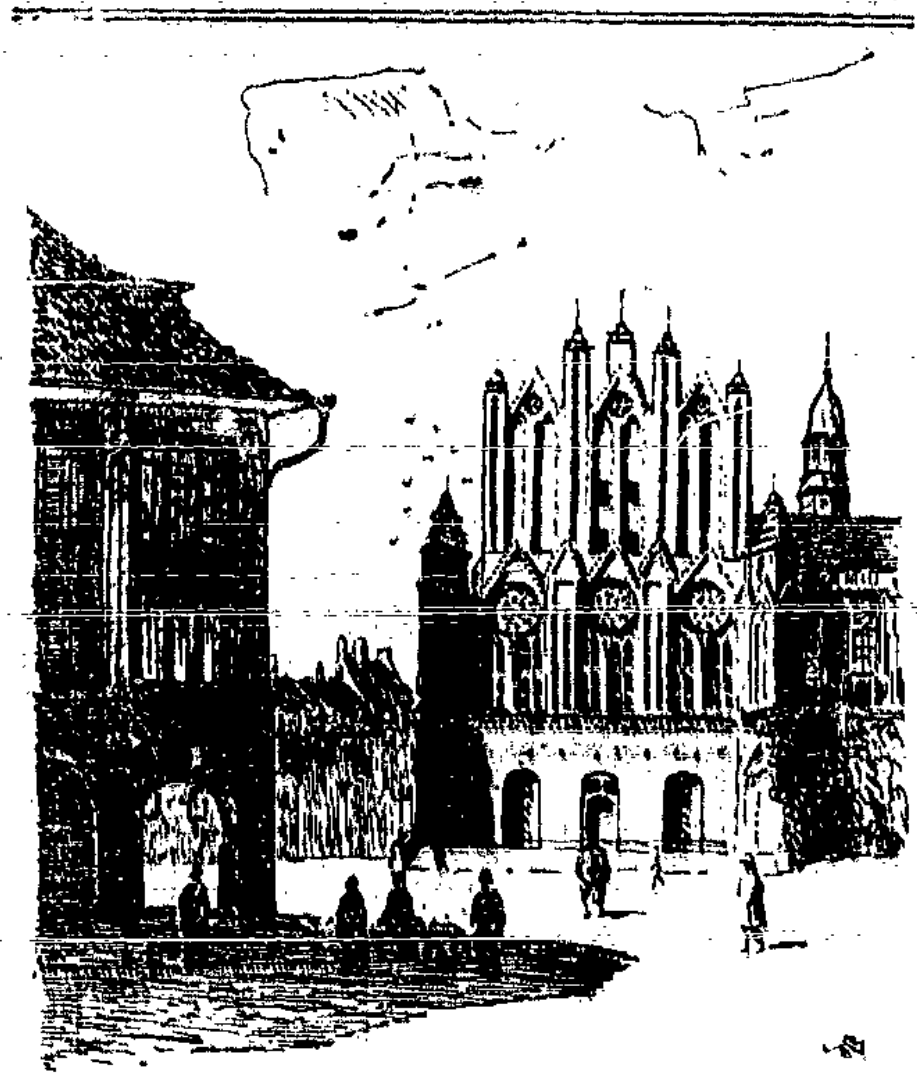
Sehr ungünstig steht es gegenwärtig um die gesetzliche Sozialversicherung. Ich rechne damit, daß sie im Jahre 1931 ohne die Arbeitslosenversicherung rund 1 bis 1 1/2 Milliarden Mark weniger Einnahmen haben wird als im Jahre 1929.

Ob mit den bisherigen Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung und mit der jetzt geltenden Krisensteuer trotz größter Sparsamkeit die Arbeitslosen über den nächsten Winter hinweggebracht werden können, ist noch zweifelhaft.

Wie sollen die 4 Milliarden Mark, die die alte Sozialversicherung jährlich kostet, wie sollen weiterhin die 3 1/2 Milliarden Mark, die notwendig sind zur Erhaltung der Arbeitslosen, aufgebracht werden?

Der deutsche Arbeitsminister aber soll für die gesamte Sozialversicherung etwa dreifach soviel Mittel beschaffen, als die Jahreserinnahmen aller ihrer Verbände ausmachen. Und dennoch: Solange die gegenwärtige Regierung am Ruder ist, wird einmal für die Arbeitslosen das denkbar Mögliche geschehen und wird weiterhin bestimmt der Kern der deutschen Sozialversicherung erhalten werden.

In der Arbeitszeitfrage ist mir bekannt, daß Ihre Bewegung mit der Faltung des Arbeitsministeriums nicht zu-



Frankfurt — Der Sockel des Nathanael

W. 0810

Sozialpolitik vor der größten Krise seit ihrem Bestehen. Sie stehen meines Erachtens auch als Arbeiterbewegung in der nächsten Zeit vor drei großen Fragen, die Ihre künftigen Vorkämpferentscheidend bestimmen und zwar:

1. Was muß seitens der Welt, und was kann seitens Deutschlands geschehen, zur endlichen Befriedung Europas?
2. Wie retten wir die Wesensbestandteile des demokratischen Staates über die gegenwärtige große Krise hinweg?
3. Wie bringen wir die Arbeitslosen über den nächsten Winter?

Deutschland ist gegenwärtig das größte Anführerland Europas und nebst Amerika das größte Anführerland der Welt. Ein solches Land kann weder durch Wirtschaftskrisen noch in einem unruhigen und unbefriedeten Europa sein Arbeitslosenproblem bewältigen.

Die erste Aufgabe der nächsten Wochen und Monate besteht darin, wie bei knapper Geld- und Devisenbasis die Wirtschaft aufrechtzuerhalten und ihr wenn auch nur ein langsamer Antrieb gegeben werden kann.

Durch den Krieg und seine Begleiterscheinungen sind uns zwischen 100 bis 150 Milliarden verloren oder entzogen worden. Die deutsche Wirtschaft sollte mehrere Milliarden

Prognose der Arbeitslosigkeit

Professor Dr. Ernst Wagemann schreibt im Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung vom 26. August:

An das Institut sind in der letzten Zeit verschiedentlich Anfragen gerichtet worden, mit welcher Zahl von Arbeitslosen im kommenden Winter zu rechnen sei. In der Öffentlichkeit werden bereits Zahlen genannt, die das Institut geschätzt haben soll. Es ist zwar darauf hingewiesen worden, daß eine Verringerung der Arbeitslosigkeit im nächsten Winter allein vom automatischen Gang der Konjunktur nicht zu erwarten sei; auch über die Möglichkeit sehr beträchtlicher Arbeitslosenziffern ist diskutiert worden. Eine Schätzung über den tatsächlichen Umfang der Arbeitslosigkeit im Winter hat das Institut jedoch nicht vorgenommen, weil eine solche Schätzung gegenwärtig mit den Mitteln der Konjunkturforschung nicht möglich ist.

Unter normalen Bedingungen, d. h. wenn die Konjunkturbewegung durch den Gang der in der Wirtschaft selbst sich bildenden Kräfte bestimmt wird, ist es verhältnismäßig einfach, sich ein Bild über die künftige Entwicklung des Arbeitsmarktes zu machen. Die Prognosen, die das Institut früher aufgestellt hat, sind auch stets durch die Wirklichkeit mit ziemlicher Genauigkeit bestätigt worden. Der eberne Maßstab der Jahreszeiten, der die Höhe der Arbeitslosigkeit nicht bestimmt,

ist in seinem Verlauf und in seiner Intensität aus jahrelanger Erfahrung ziemlich sicher vorauszusagen, wenn auch hier durch die Witterung Abweichungen eintreten können. Schwieriger ist es bereits, sich ein Bild über die von der Konjunkturbewegung ausgehenden Kräfte zu machen. Aber auch hierfür stehen durch die Beobachtung von Konjunkturindizes, Produktion, Verbrauch von Lagerbewegung, sowie der Geld- und Kapitalmärkte und der Preisbewegung Unterlagen zur Verfügung, die es gestatten, mit gewissem Spielraum anzugeben, wie sich der Arbeitsmarkt in den nächsten Monaten gestalten wird.

Anders in der gegenwärtigen Situation. Der akute Anbruch der Kreditkrise hat an vielen Stellen an die Fundamente der Wirtschaftsentwicklung gerührt und so den organischen Ablauf der Depression unterbrochen. Solche von außen her auf die Wirtschaft einwirkenden Ereignisse sind ebensowenig wie Erdbeben, Brandkatastrophen usw. mit den Methoden der Konjunkturforschung vorauszusagen; auch ihre Folgen, die die Wirtschaftsentwicklung in den nächsten Monaten beherrschen werden, entziehen sich jeder quantitativen Voraussicht. Es kommt hinzu, daß die Lage wirtschaftspolitische Maßnahmen notwendig macht, die einen weiteren für die zahlenmäßige Prognose nicht erfassbaren Faktor darstellen.

Aus diesen Gründen unterläßt es das Institut, gegenwärtig eine Voraussage für den Arbeitsmarkt aufzustellen.

frieden ist. Und trotzdem kann ich Ihnen eine Verberung auf der ganzen Linie nicht in Aussicht stellen.

Und damit komme ich zu der Frage: Wie bringen wir die Arbeitslosen über den nächsten Winter? Gegenwärtig werden weitgehende Vermutungen ausgesprochen über den demnächstigen Umfang der deutschen Arbeitslosigkeit. Zuverlässige Aussagen zu nennen ist sehr schwer, und zwar aus folgenden Erwägungen: Im letzten Jahre sind der deutschen Wirtschaft durch Zurückziehung kurzfristiger Auslandskredite, durch Reparationen, an Zinsen für lang- und kurzfristige Auslandsschulden und durch Kapitalflucht rund 6 bis 7 Milliarden Mark entzogen worden. Erhöht ist von März bis Mitte Juli dieses Jahres die Arbeitslosigkeit in Deutschland ständig zurückgegangen, während sie in Amerika und England in der gleichen Zeit gestiegen ist. Die deutsche Wirtschaft hat also trotz dieses gewaltigen Kapitalentzuges eine größere Widerstandskraft gezeigt, als weithin angenommen worden war. Im Hinblick auf unsere Geld- und Devisenknappung und im Hinblick auf den dadurch bedingten geringen Zahlungsmittelverkehr im Innern werden in den nächsten Wochen alle Mittel angewandt werden müssen, um einmal die Arbeitslosigkeit auf den denkbar niedrigsten Stand herabzubringen und um die Arbeitslosen selbst mit dem verfügbaren Geldauswand ausreichend im nächsten Winter zu versorgen. Es wird bei solcher Sachlage vornehmlich zu prüfen sein:

1. Inwieweit Arbeitszeitverkürzungen ohne starke Gefährdung der Ausfuhr durchgeführt werden können, worüber ich in bereits gezeigten wude.
2. Inwieweit periodische Auswechslungen einzelner Belegschaftsmitglieder mit Arbeitslosen möglich sind, um die Last der Arbeitslosigkeit gleichmäßiger zu verteilen, ohne daß dadurch allerdings die Wirtschaftlichkeit der Betriebe gestört oder eine Vermehrung der Kosten der Arbeitslosenversicherung herbeigeführt werden dürfte.
3. Inwieweit eine noch stärkere Betreuung der jugendlichen Arbeitslosen möglich ist.

Ein Rückblick auf die Kredithilfe

Wenn heute versucht werden soll, einen Rückblick auf die Juli-Ereignisse zu werfen, so soll damit keineswegs gemeint sein, daß diese Ereignisse und alles, was mit ihnen zusammenhängt, bereits völlig überwunden sind und das Wirtschaftsleben wieder seinen „normalen“ Gang geht. Immerhin ist die schwere und gefährliche Geldkrise, die mit dem An auf die Banken und Sparkassen einsetzte und in der gezielte angeordnete Zahlungsförderung ihren Höhepunkt erreichte, endgültig beigelegt. Es kann also heute schon ein Ueberblick darüber gegeben werden, wie sich die eigenartigen Erscheinungen, durch die wir hindurchgegangen sind, erklären lassen, und was sie uns gekostet haben.

Den Ausgangspunkt für die Erklärung der Juli-Ereignisse muß die kurzfristige Verschuldung Deutschlands an Ausland anzuordnen. Seit der Stabilisierung der deutschen Währung stieß ein gewaltiger Kapitalstrom vom Ausland nach Deutschland, der zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft unerlässlich war. Ein Teil dieses Kapitalstroms mußte sich von Anfang an in kurzfristigen Krediten niederschlagen, soweit er der Bewegung der Waren im Außenhandel diente (sogenannte Rembours-Kredite). Darüber hinaus entwickelte sich aber allmählich der bedeutliche Zustand, daß die deutschen Banken oder Industrieunternehmen kurzfristige Auslandskredite auch dann in Anspruch nahmen, wenn sie für langfristige Anlagen (Investitionen) Verwendung fanden. Diese Entwicklung wurde gefördert durch die unruhige Politik des damaligen Reichsbankpräsidenten Schacht und seine „Verantworte“, die auf die Verweigerung der Aufnahme von Auslandsanleihen abgestellt war. Sie hatte nur den Erfolg, daß das ausländische Kapital statt in langfristiger in kurzfristiger Form herein genommen wurde. In derselben Richtung wirkte sich aber auch freilich die zunehmende politische und wirtschaftliche Verunsicherung in Deutschland aus, die das Ausland vom Jahre 1929 an vor einer langfristigen Kreditgewährung in Deutschland abschreckte, während ihm die kurzfristige Anlage weniger riskant erschien. So kam es, daß — nach der Schätzung der Bayerischen Sachverständigen über die Stillhaltungsfrage — von der Gesamtverschuldung an das Ausland am Ende des Jahres 1930 in Höhe von 25 Milliarden Mark nicht weniger als 10,3 Milliarden Mark kurzfristig in Deutschland angelegt waren, denen allerdings 5,3 Milliarden kurzfristige Anlagen Deutschlands im Ausland gegenüberstanden.

Diese 10 Milliarden kurzfristige Auslandskredite wurden nun zum Damoklesschwert, das über Deutschland hing. Schon zweimal drohte es auf die deutsche Wirtschaft herabzuwürgen, im Frühjahr 1929 und im Herbst 1930, beide Male ausschließlich aus politischen Gründen; das erstemal wegen der Schacht-Krise bei den Pariser Reparationsverhandlungen, das zweitemal wegen des Anfalls der Reichstagswahlen. Beide Male erfolgte neben der Zunahme der Kapitalflucht Zurückziehungen von Auslandsgeldern aus Deutschland in Höhe von Hunderten von Millionen. Beide Male mußte die deutsche Wirtschaft diese Mißtrauensfundgebung mit einer Erhöhung des Reichsbankdiskonts und einer Verschärfung seiner Kreditkriterien büßen. Aber seit Beginn des Jahres 1931 verhärtete sich das Mißtrauen des Auslandes gegenüber der Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands. Und als im Frühjahr die Völkerrechtliche Kreditkrisis zusammenbrach, bei der sehr viel Auslandskapital engagiert war, als die Notverordnung vom 5. Juni die schweren finanziellen und politischen Krisenercheinungen Deutschlands aufdeckte, als schließlich die Reparationsfrage wieder ins Rollen kam, da begannen sich die Kreditabziehungen aus Deutschland laminenartig zu vernehmen. Nach der Schätzung der Bayerischen Sachverständigen sind seit Anfang des Jahres 1931 nahezu 3 Milliarden kurzfristige Auslandskredite aus Deutschland zurückgezogen worden. Dazu kam noch die Kapitalflucht und die Abwanderung von Auslandskapital in anderer Form, so daß insgesamt 3 1/2 Milliarden aus Deutschland abfloßen.

Das Damoklesschwert war herabgefallen. Wie es Deutschland traf, kann nur anhand der Zahlen beurteilt werden, wenn man die Lage beantwortet, wie viele 3 1/2 Milliarden von Deutschland bezahlt wurden. Nur ein verhältnismäßig geringer Teil (1 1/2 Milliarden) wurde dadurch aufgebracht, daß deutsche Anlagen im Ausland flüssig gemacht wurden. Den Rest des Stosß hatte die Reichsbank auszuhalten. Daß die Funktionen der Reichsbank durch eine Geld- und Devisenkrise, die normalerweise mindestens 2 v. H. des Nominalwerts betragen hat, gebrochen sind, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt aber ist, daß es die Hauptaufgabe ist, im Grunde genommen die einzige Funktion dieser Deckungsreserve ist, als zentrale Devisenreserve der Gesamtwirtschaft gegenüber dem Ausland zu dienen. Denn die Reichsbank hält normalerweise die Stabilität der deutschen Währung gegenüber den Auslandswährungen dadurch aufrecht, daß sie die Spitzenverträge in Angebot und Nachfrage nach Devisen, die im freien Markterwerb übrig bleiben, reguliert. Beträgt z. B. an einem bestimmten Tag das Angebot an Devisen 50 Millionen Mark, die Nachfrage hingegen 60 Millionen Mark, so stellt die Reichsbank die fehlenden 10 Millionen Mark aus ihren Deckungsreserven zur Verfügung. In umgekehrter Richtung an Devisen beispielsweise um 10 Millionen größer als die Nachfrage, so nimmt die Reichsbank die überschüssigen 10 Millionen auf. Im Falle der bevorstehenden Abfließen an kurzfristigen Auslandskrediten zur Folge, daß die Nachfrage nach Devisen

4. Ob in den größeren Städten Volksschulen einzuführen sind.
5. Inwieweit eine Naturalverpflegung zur Einführung gelangen kann.

Gegenwärtig steht die Sache so, daß der letzte Verbraucher häufig doppelt soviel für Lebensmittel bezahlt, als der Erzeuger erhält. Diese Praxis kann im nächsten Winter gegenüber den Arbeitslosen nicht durchgehalten werden. Die Städte werden in Verbindung mit den Konsumvereinen und dem Einzelhandel Vorkehrungen treffen müssen, wonach für die Arbeitslosen die Gegenstände des täglichen Bedarfs zu wesentlich verbilligten Preisen erhältlich sind.

Das deutsche Volk müßte sich schämen, wenn es sich nicht die Kraft zur Bewältigung des nächsten Winters zutraute, und damit seine ganze Zukunft aufs Spiel setzte. Wir haben schon schlimmere Zeiten überstanden als den bevorstehenden Winter; es braucht nur an den Kohlenwinter von 1916/17 und an die Hochinflation vom Jahre 1923 erinnert zu werden.

Derjenige, der die Gewerkschaftsarbeit im ganzen sieht, wird in ihr die Mobilisierung gewaltiger Kräfte für Staat und Gesellschaft finden.

Heute zählt die deutsche Arbeiterschaft mit zu den geistig aufgewecktesten und intelligentesten Arbeitertypen der Welt. Dieser Arbeitertyp wäre gar nicht denkbar ohne die vielseitige Arbeit der Gewerkschaften. Gewerkschaftsarbeit ist Denkarbeit, ist Geduldsarbeit, Gewerkschaftsarbeit und Aktion; Gewerkschaftsarbeit und politische Romantik sind einander ausschließende Begriffe.

Es ist selbstverständlich, daß Ihre Tagung ausprechen und beschließen wird, was die hinter Ihnen stehenden Massen bewegt. Daneben möchte ich namens der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung, deren hier anwesende Vertreter mich darum gebeten haben, auch ihre Grüße und Wünsche zu überbringen, den Wunsch auszprechen, daß der Verlauf Ihrer Tagung sich auch günstig für das Gesamtwohl von Volk und Vaterland auswirken möge.

In diesem Sinne Glück auf für Ihre Arbeit!

immer stärker das Angebot zu übersteigen begann. Also mußte die Reichsbank einspringen und von ihren Deckungsreserven täglich größere Beträge abgeben, die an manchen kritischen Tagen mehr als hundert Millionen Reichsmark betrug. Auf diese Weise schrumpfte die Deckungsreserve der Reichsbank um ungefähr 1400 Millionen Reichsmark zusammen, und als die



Republik, wie lange zahlst du denen noch die hohen Pensionen?

Reichsbank sich schließlich im Ausland Devisenkredite in Höhe von 630 Millionen Reichsmark zu beschaffen vermochte, mußte sie auch diese Devisen einziehen. Insgesamt floßen also von der Reichsbank 2 Milliarden Reichsmark an Gold und Devisen ab.

Auf der anderen Seite konnte die Reichsbank ihre Kredite an die Wirtschaft nicht in dem Maße droffeln, wie es eigentlich notwendig gewesen wäre, um die untere Deckungsgrenze aufrechtzuerhalten. Denn wäre die Reichsbank so rigoros vorgefahren, so wären die Kreditbanken nicht mehr in der Lage gewesen, die ihnen gewährten kurzfristigen Auslandskredite bei Abzug zurückzahlen. Um dieser Gefahr vorzubeugen, versorgte die Reichsbank die Kreditbanken weiter mit den notwendigen Krediten, allerdings bei erhöhten Diskontsätzen.

Trotz dieser liberalen Kreditpolitik der Reichsbank konnte aber nicht verhindert werden, daß das deutsche Kreditgebäude an seiner schwächsten Stelle zusammenbrach. Die Danabank stellte am 13. Juli ihre Zahlungen ein, da sie durch katastrophale Kapitalfliehungen (starke Beteiligung an Lotterien und am Kartstadt-Skandal) die schwersten Verluste erlitten hatte und die Kreditabziehungen bei ihr am stärksten gewesen waren. Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt werden, ob diese Zahlungseinstellung wirklich notwendig war, ob nicht durch eine weniger egoistische Einstellung der übrigen Großbanken und durch eine geschicktere Führung der Reichsbank- und Reichspolitik der deutschen Wirtschaft diese Katastrophe hätte erspart bleiben können. Jedenfalls war die unvermeidliche Folge der Zahlungseinstellung der Danabank ein Ansturm der Einleger auf alle Banken und Sparkassen.

Es bewährte sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal die Richtigkeit der alten Erkenntnis, daß das Kreditwesen eines Landes ein einheitliches Gebäude ist, das zusammenbrechen muß, wenn plötzlich ein wichtiger Stein dieses Gebäudes brüchig wird. Das heißt, daß jeder einzelne Großbankleiter, obwohl er nur seine eigenen egoistischen Interessen verfolgt, doch das Gesamtgebäude der ganzen Volkswirtschaft in der Hand hat. Daß der Ansturm auf die Dauer unmöglich ist, daß eine solche Situation nicht in die Hand einzelner Kapitalisten gelegt werden darf, die nur ihre eigenen Interessen und nicht die der Volkswirtschaft im Auge haben, darüber dürfte es nach den Erfahrungen der letzten Wochen eigentlich keine Meinungsverschiedenheiten mehr geben, und die Forderung nach einer Kontrolle dürfte eigentlich kein Streitobjekt mehr sein. Denn sie von kapitalistischer Seite doch abgelehnt wird, so bemerkt das oben, daß diese Kontrolle nach wie vor nur für ihren eigenen Vorteil, aber nicht für die volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten der Gesamtwirtschaft haben.

Die dem Zentrum folgenden Ereignisse sind noch in allgemeiner Erinnerung. Da kein Bankensystem dem Ansturm der Einleger gewachsen ist, mußte sich die Reichsregierung entschließen, die Ausschaltungen der Banken und Sparkassen zu sperren und, um eine allmähliche Beruhigung herbeizuführen, für die Verbindlichkeiten der Danabank die Reichsgarantie übernehmen und den zwei am stärksten gefährdeten Großbanken (Dresdner Bank und Dresdner Bank) neue Mittel zuführen. Gleichzeitig wurden Anstalten getroffen, nach Aufhebung der Bankferien die Auszahlungen mit Unterstützung der Reichsbank zu ermöglichen. Damit war aber keine Inflationsgefahr verbunden, denn es sollten nur gewöhnliche Banknoten durch neue Notizen der Reichsbank ersetzt werden. Durch all diese Maßnahmen wurde tatsächlich die Beruhigung wiederhergestellt,

die Abziehungen nach der Wiederaufnahme des Zahlungsvorganges und dementsprechend die Beanspruchung der Reichsbank erstreckte sich auf verhältnismäßig niedrige Beträge.

Betrachtet man die Ereignisse nur so weit, so könnte es scheinen, als wäre damit wieder alles in Ordnung gebracht. In Wirklichkeit ist aber nur die äußere Ordnung wiederhergestellt, die Krisenkräfte selbst sind ebenförmig beseitigt wie vor dem 13. Juli. Der Reichsbankdiskont steht noch immer auf einer abnormalen Höhe, die die Wirtschaftstätigkeit schwer zu drohen droht. Jeglicher Erlaß für die abgefloßenen drei Milliarden ist noch nicht gefunden. Dies ist der tiefere Grund für die Kreditnot. Die in Deutschland noch stehenden kurzfristigen Auslandskredite sind zwar durch die Stillhaltungsvereinbarungen für weitere sechs Monate gebunden worden. Aber die Frage, was mit diesen Geldern nachher geschehen soll, ist noch völlig ungelöst. Und deshalb ist es vorläufig unmöglich, daß auch nur ein Teil der abgefloßenen Gelder in irgendeiner Form wieder zurückfließt. Kurz, es ist nur eine kurze Atempause geschaffen worden, und es ist heute die wichtigste wirtschaftspolitische Aufgabe, diese Pause dadurch zu einer „schöpferischen“ zu machen, daß endlich die Voraussetzungen für die Festhaltung- und Neugewinnung von Auslandskapital für Deutschland geschaffen werden; ein umfassendes Kontrollsystem zur Verhütung der Wiederkehr ähnlicher Katastrophen und eine internationale Verständigungspolitik zur Wiederherstellung der Vernichtung und des Vertrauens im Inn- und Ausland.

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Fabrikarbeiter-Verband

Anfang Juli 1931.

Die Hoffnung, daß der verhältnismäßig geringe Rückgang der Arbeitslosigkeit der letzten Monate sich auch weiter fortsetzen werde, hat leider getrogen. Die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung meldete für Ende Juli eine Zunahme der Arbeitslosigkeit gegenüber dem Vormonat um 22 000, von 3 954 000 auf 3 976 000. Die Steigerung der Arbeitslosigkeit ist geringer als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zunahme betrug damals — allerdings bei einer wesentlich geringeren Arbeitslosigkeit und bei einem stärkeren Konjunkturrückgang — etwa 125 000. Das Institut für Konjunkturforschung bestreitet die Auffassung, daß die Zunahme der Arbeitslosigkeit im Juli die Folge der Kreditkrise sei. Diese könnte sich in einer sehr verhältnismäßig kurzen Zeitspanne auf dem Arbeitsmarkt noch nicht auswirken und hält es für sehr wahrscheinlich, daß die volle Auswirkung der Kreditkrise erst in den nächsten Monaten eintreten werde.

Die Zahl der von der Arbeitslosenversicherung unterstützten Erwerbslosen geht immer mehr zurück. Sie betrug Ende Juli nur noch 1 204 976, kaum 1/2 der gemeldeten Arbeitslosen. Die Zahl der Unterstützungsempfänger in der Preisenfürsorge ist jedoch sehr erheblich, auf 1 026 580 gestiegen. Die Zahl der von der öffentlichen Fürsorge (Gemeinden und Kommunalverbänden) unterstützten Wohlfahrtsarbeiter war bis Ende Juni auf 1 098 388 angewachsen. Die Gesamtzahl der aus öffentlichen Mitteln unterstützten Erwerbslosen beträgt demnach annähernd 3 350 000. Annähernd 600 000 Arbeitslose erhalten keine Unterstützung.

Die Arbeitsmarktentwicklung in den Industrien unseres Verbandes entspricht der allgemeinen Lage. Unsere Arbeitslosenstatistik stellte für Anfang August eine weitere Steigerung der Arbeitslosigkeit fest. Sie erfolgte insgesamt 411 145 Mitglieder, das sind über 99 Proz. unserer Mitglieder (20 Zahlstellen mit etwa 3000 Mitgliedern sind in der Berichterstattung nicht erfasst, weil die Berichtsart gar nicht oder erst verspätet eingeleitet wurde). 120 098 oder 29,4 v. H. unserer Mitglieder waren arbeitslos, 70 985 oder 17,2 v. H. arbeiteten kurzzeitig. Im Vormonat betrug die Verhältniszahlen für Vollarbeitslose 28,1 v. H., für Kurzarbeiter 15,8 v. H. Die Kurzarbeiter in Vollarbeitslose umgerechnet, waren Ende Juli 1931 nur 29 v. H. unserer Mitglieder voll beschäftigt gegen 35,5 v. H. in der gleichen Zeit des Vorjahres. Den Beschäftigungsgrad in einzelnen Industrien unseres Verbandes zeigen folgende Verhältniszahlen an:

Von je 100 Mitgliedern waren arbeitslos:

	Ende Juni			Ende Juli		
	männl.	weibl.	insges.	männl.	weibl.	insges.
Fabrikarbeiterverband insgesamt	29,1	24,3	28,1	30,3	25,7	29,4
In der Industrie-gruppe:						
Chemie	22,4	21,2	22,1	23,3	22,7	23,1
Papier	17,4	20,0	18,2	17,4	20,5	18,3
Nahrungsmittel	23,6	22,4	23,3	24,9	23,9	24,7
Spielwaren usw.	39,0	31,9	34,0	38,5	29,9	33,9
Sonstige Industrien	39,9	25,4	35,4	41,3	26,0	37,3
Keramischer Bund insgesamt	39,9	30,3	38,1	41,2	32,6	39,8
a) Porzellan	32,3	23,2	28,9	35,5	26,9	32,3
b) Glas	40,5	36,7	40,0	38,7	34,3	38,2
c) Grobkeramik	41,9	38,6	41,6	44,7	41,4	44,4

arbeiteten verürzt:

	Ende Juni			Ende Juli		
	männl.	weibl.	insges.	männl.	weibl.	insges.
Fabrikarbeiterverband insgesamt	15,4	17,1	15,8	16,3	19	17,2
In der Industrie-gruppe:						
Chemie	22,3	17,6	21,3	22,8	22,7	22,8
Papier	18,2	20,1	18,6	22,2	25,8	22,9
Nahrungsmittel	14,6	6,5	12,6	12,3	4,9	10,4
Spielwaren usw.	32,8	24	30,4	31,4	28,6	29,9
Sonstige Industrien	10,8	10,2	10,6	9,9	12,2	10,5
Keramischer Bund insgesamt	12,3	20,2	13,7	13,4	24,7	15,3
a) Porzellan	30,6	29,7	30,2	35,4	35,9	35,6
b) Glas	8,5	7,4	8,4	9,5	12,7	9,9
c) Grobkeramik	8,2	12,6	8,6	8,4	12,8	8,9

Die Arbeitslosigkeit ist mit Ausnahme der Glasindustrie in allen Industrien unseres Verbandes gestiegen. Ob der Rückgang in der Glasindustrie nur eine Zufallserscheinung ist oder ob hier eine allgemeine Besserung eintritt, muß abgewartet werden. Sehr stark ist die Steigerung in der keramischen, in der Grobkeramik und in der Bauhoffindustrie. In diesen Gruppen hat die Kreditkrise schon verheerend gewirkt.

In den einzelnen Bezirken steht die Arbeitslosigkeit am höchsten im Bezirk Brandenburg-Berlin mit 35,9 v. H., am niedrigsten im Bezirk Württemberg mit 19,5 v. H. (Im Landesarbeitsamtsbezirk Westfalen-Lippe werden 17,1 v. H. Arbeitslose ausgewiesen). Die stärkste Steigerung der Arbeitslosigkeit war im Gau Nordmark mit 3,5 v. H. und Brandenburg-Berlin mit 2,6 v. H. Bemerkenswert, wenn auch keine Rückgänge waren in Ostpreußen, im Freistaat Sachsen und im rechten Rheinland zu beobachten.



Das „Arbeitshaus“ von Wiegand & Bulle

Vor etwa einem Jahr ging durch die Presse die Mitteilung, daß die Firma Wiegand & Bulle in Mitteldeutschland, in Groß-Rahna bei Merseburg, ein neues großes Glas-Hüttenwerk errichten würde. Der Standort des neuen Werkes wurde als geradezu ideal bezeichnet, die Produktion solle jährlich rund 200 Millionen Flaschen betragen, viele hundert Arbeiter sollten Lohn und Arbeit finden. Diese Mitteilungen wurden zunächst sehr skeptisch aufgenommen. Kein Mensch wollte so recht daran glauben, daß jetzt in dieser Zeit des wirtschaftlichen Niederganges ein neues großes Werk entstehen könnte. Erst als man mit den Aufräumungsarbeiten und den ersten Aufbauarbeiten begann, erst da glaubte man an die Nachrichten. Mit diesem Glauben zogen große Hoffnungen in die Herzen der gerade in diesem Bezirk so hart geprüften Arbeiter. Aber auch die anderen Stände, die Gewerbetreibenden und kleinen Geschäftleute freuten sich und hofften —

Etwa 500 Menschen sollten Arbeit bekommen — wieder ein Einkommen — Lohn und Brot. 500 Menschen der qualvollen, zermürbenden Erwerbslosigkeit entziehen — das würde der ganzen Wirtschaft des Bezirkes wieder einen Auftrieb geben. So dachte man. Und so wurden schließlich die Herren Wiegand und Bulle als Wohltäter der Menschheit gepriesen. Mitterweile war ja wohl auch bekannt geworden, daß dieselben Leute, die hier neu aufbauen und große Hoffnungen wecken, anderwärts in Deutschland abgebaut, niedergelassen, stillgelegt haben, wobei rund 3000 Thüringer Glasarbeiter ihren Arbeitsplatz und ihre Existenz verloren haben. Diese Glasarbeiter sind nun nach jahrzehntelanger fleißiger Arbeit brotlos geworden und arm wie vor dem — die Herren Wiegand und Bulle aber sind reiche angesehene Leute. Das gab der ganzen Geschichte wohl einen etwas bitteren Beigeschmack, aber — die Menschen denken ja schließlich doch immer zunächst an sich selbst, und was nicht es auch — keiner von denen, die da auf Arbeit hofften, könnte die Not der 3000 Thüringer Glasarbeiter lindern, selbst wenn er es wollte.

An den unfreundlichen, kalten und grauen Wintertagen des vergangenen und am Anfang dieses Jahres frühmorgens um 4 Uhr pilgerten die Arbeitslosen scharenweise dorthin, wo das neue Werk errichtet werden sollte. Die sonst so verlassene Gegend wimmelte frühmorgens um fünf schon von Menschen, die frierend und hungernd warteten — warteten, bis man einige von ihnen herausuchte, die andern dann aber wieder fortschickte und vertröstete auf den nächsten Tag. „Heute werden keine mehr eingestellt!“ — so sagte man zu ihnen. Tag für Tag das selbe Bild, sie alle wollten Arbeit, unbedingt Arbeit. Im Augenblick fragte keiner, wie hoch ist der Lohn, wie die Arbeitsbedingungen — nur Arbeit, Arbeit. Keiner achtete darauf, keiner dachte daran, daß er ja damit das Wertvolle, das er besaß, seine Arbeitskraft, wertlos machte. Die Herren Wiegand und Bulle haben die Situation gut ausgenutzt, sie zahlten den Arbeitern Löhne von 25 bis 60 Pf. die Stunde. Einige freigewerkschaftliche Kollegen, die für diesen im ganzen Bezirk einzig dastehenden Hungerlohn nicht arbeiten wollten, flogen schon in der ersten Stunde wieder hinaus auf die Straße — draußen standen ja genug andere. Die Herren Wiegand und Bulle haben gezeigt, daß Humanität für sie kein Begriff ist. Der Standort ist geradezu als ideal zu bezeichnen, so schrieb man, es scheint so, als hätten die Herren, als sie diesen Bericht in die Presse gaben, auch an die große Erwerbslosigkeit gedacht, die hier die Arbeiterschaft seit Jahr und Tag bedrückt.

Aber es ist schon so, der Standort ist in der Tat ideal. Der quarzhaltige Glasand liegt in ungeheuren Mengen unmittelbar bei dem Werk und steht unentgeltlich zur Verfügung. In ebenfalls unmittelbarer Nähe sind große Kohlen- und Breiwerke, nur wenige Meter entfernt ist das Sachsen-Anhaltische Elektrizitätswerk, der Eisenbahnanschluß geht direkt in das Fabrikgelände usw. Die Vorteile der Rohstofflieferung und der Transportmöglichkeiten sind also glänzend. Das einzige, was für den Unternehmer etwas ungünstiger lag, das sind die bezirklichen Löhne. Wer nun glaubte, der Unternehmer würde angezogen der anderen ungeheuren Vorteile diesem Minderstand Rechnung tragen, der irrte sich. Neben den ungeheuren Rohstoff- und Transportvorteilen wollte der Unternehmer auch noch das andere, nämlich die schlechten Thüringer Löhne. Aber nein, auch das nicht einmal — auch diese Löhne wurden noch um einige Prozent herabgedrückt.

Die Zahlstellenverwaltung unseres Verbandes in Merseburg hatte vom ersten Tage an versucht, diesem Erreben einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Aber die Herren Wiegand und Bulle waren auch hierauf vorbereitet und konnten unseren Widerstand brechen. Sie hatten dabei einen guten Helfer — die Not der vielen, vielen Erwerbslosen. Der erste Reiter, den man für die Veranholung von Arbeitern aufbeuerte, war ein bekannter Nazifunktionär. Dieser Mann hatte die Aufgabe, genau zu sieben und aufzubauen, daß nur gewerkschaftsfeindliche Elemente in den Betrieb kamen. Einige Kollegen, die wir doch hineinmuggeln konnten, und mit denen wir den ersten Vorstoß wagten, flogen dann, wie ich das bereits ausführte, schon in der ersten Stunde wieder auf die Straße. Noch waren wir zu schwach. Die Herren Wiegand und Bulle hatten nun den Weg frei. Es kam dann so, wie es kommen mußte, neben den hundsmiserablen Löhnen kamen unerträgliche Arbeitsbedingungen. Die Leute wurden und werden heute in einem geradezu verrückten Tempo angetrieben, sie haben keinerlei Rechte, sie müssen sich bei der kleinsten, auch nicht geäußerten Nachsicht auf das schimpflichste behandeln lassen. Es ist nicht selten, daß Herr Bulle auch bei einem ganz geringfügigen Vorfall — nämlich, Haitsch — die Arbeiter ohnmächtig. Ost müssen die Leute 72 bis 90 Stunden in der Woche schuften, ohne daß irgendwelcher Heberstundenzuschlag bezahlt wird. Zuschläge für Sonntagsarbeit kennt man nicht. Wehe dem, der sich gegen diese Zustände wehrt, der wird nicht nur geohrfeigt, der fliegt zu guter Letzt noch rüchichtslos auf die Straße. Das ist die Firma Wiegand & Bulle — die neue Glas-Hütte in Groß-Rahna.

Wenn die Herren geglaubt haben, mit ihrem Terror unseren Verband für immer auszuschalten zu können, dann irren sie. Auf die Dauer kann man auch den willfährigsten Arbeiter nicht mit leeren Versprechungen und sonstigen Mittelchen tyrannisieren und niederdrücken. Auch das Evangelium des Stahlens, in und der Nazi kann die Arbeiter nicht satt machen. Je mehr man — je erkannten die Arbeiter, unter welchen schändlichen Ausbeutungsverhältnissen sie stehen, wie unwürdig man sie behandelt. Viele haben dem Werk wieder den Rücken gekehrt und haben freiwillig dieses unwürdige Verhältnis gelöst. Mehr und mehr sehen die Arbeiter ein, daß der einzelne ohnmächtig ist, und daß sie sich organisatorisch in der freien Gewerkschaft zusammenschließen müssen. In unermüdlicher und unerschütterlicher Arbeit haben unsere Funktionäre sich hinter die Leute gestellt und diese Erkenntnis vorwärts gebracht. So war es möglich, daß trotz allen Terrors unser Verband wieder Stück um Stück an Boden gewann. Die Zeit ist nicht mehr allzu fern, wo unser Verband dort Kraft

genug besitzen wird, um diese unerträglichen Verhältnisse zu überwinden, um einen Lohn- und Arbeitsvertrag zu schaffen. Noch fühlen sich die Herren Wiegand und Bulle stark genug, unsere Forderungen rundweg abzulehnen, und es ist sehr interessant, wie die Herren auf unsere Forderung, einen Lohn- und Arbeitsvertrag zu schaffen, geantwortet haben. In einem Antwortschreiben vom 11. Juli 1931 schreibt uns Herr Bulle:

„Bei dem starken Angebot von Arbeitskräften brauchen wir nichts zu überstürzen. Unser Betrieb gehört dem Schutzverband nicht an und von unserer Verleghschaft dürften nur einige Mitglieder Ihres Verbandes sein. Also auch nach dieser Richtung hin besteht keine Veranlassung zu vorzeitigen Maßnahmen. Unserem Betrieb muß sich auf weiteres jeder Einfluß von außen ferngehalten werden.“

Nicht wahr, das ist sehr deutlich. Bei dem großen Angebot von Arbeitskräften braucht man nichts zu überstürzen. Und weiter, es „dürften nur einige Mitglieder Ihres Verbandes sein“ — also es gibt genug Arbeitslose, und dann sind die Leute nicht organisiert, da braucht man keine Rücksicht zu nehmen, da braucht man nichts zu überstürzen. Der Betrieb ist wieder einmal ein glänzendes Beispiel für diejenigen, die immer noch glauben, ohne die freigewerkschaftliche Organisation auskommen zu können. Die Herren Wiegand und Bulle werden längst nicht mehr als die großen Wohltäter der Menschheit angesehen, sie werden als das angesehen, was sie sind — deutsche Unternehmer. Die neue Glas-Hütte ist sehr schnell, aber zu einer traurigen Berühmtheit geworden. Man spricht hier nur noch von dem Arbeitshaus der Herren Wiegand und Bulle. Unser Verband hat nun die große Aufgabe, diese unwürdigen Verhältnisse zu ändern. Er wird gestützt auf die Arbeiterschaft einen Lohn- und Arbeitsvertrag schaffen, in dem den Arbeitern bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse garantiert werden. Wir werden dafür zu sorgen haben, daß aus diesem „Arbeitshaus“ eine Betriebsstätte wird, in der die Arbeiter mit gutem Willen und Interesse ihre Arbeit verrichten, weil sie dann wissen, daß sie durch ihrer Hände Arbeit auch zufrieden leben können. S. F.

Die Schlesiische Glasfachschule in Bunzlau

Die Schlesiische Glasfachschule in Bunzlau hat mit dem 9. August ihr erstes Semester beendet. Es begann am 14. April zunächst mit 6 Schülern; im Laufe des Semesters traten noch 2 hinzu. 5 Schüler kamen direkt aus der Glasindustrie, 3 widmeten sich als Absolventen der Keramischen Fachschule noch ein Semester den speziellen Lehungen der Glasfachschule. Die Einrichtung, die ja ebenso wie der ganze Unterricht organisch in die Keramischen Fachschule eingegliedert wurde, erfuhr in diesem Semester ihren völligen Ausbau. Da die Glasfachschule bekanntlich nur glastechnischen Unterricht er-



Die Borzeller-Krankheit

Im Jahre 1899 gab es in den Kreisen der Sachsen-Altenburgischen Borzeller große Aufregung. Wäre doch die Gewerbeinspektion in Altenburg auf Grund eines Berichtes des Bezirksarztes im Jahresbericht geschrieben, daß die „Schwinducht vom Alkohol käme“. Mit einer solchen dreisten Behauptung fecten sich die behördlichen Stellen über die Volkseuche „Tuberkulose“ hinweg. Die Vermsdorfer organisierten Borzeller ließen sich diese Dreistigkeit nicht gefallen und sandten der Gewerbeinspektion eine geharnischte Entschuldigun zu. Aber ebenjowenig wie sich die zuständige Stelle um Verursachungskümmerte, genau so machte es seinerzeit die Verursachungsanstalt. Was war auch dabei, wenn der Borzeller in der Mitte der Jahre starb? Da gab's halt andere dafür und die Borzellanproduktion gedieh auf beste. Die Porzellanfabriken verteilten unjünig hohe Dividenden, darunter glänzte ja auch die Kahla Aktiengesellschaft mit 35 Proz. und fünfjüngen Vergünstigungen (der notleidenden Aktionäre und Inhabersratsmitglieder), die übrigen jahrzehntelange ausgejüttel wurden.

Die organisierten Borzeller führten weiter ihren Kampf. Mit Palliativmitteln glaubte die herrschende Klasse ihnen gerecht zu werden. Bis zur Anschaffung von Spundhüpfen raffte man sich auf. Die Staubverhältnisse durch betriebliche Veränderungen, Anschaffung von Ventilatoren u. dergl. zu mindern, oder gar regelmäßige Feriengewährung, damit sich die verstaubten Lungen ein klein wenig erholen könnten, so weit langte es nicht. Das hätte auch die Dividende etwas geschmälert. Arbeitszeitverkürzungen im großen Stil, höheren Lohn, damit das arme Luder von Borzeller sich zum Frühstid genügend Sped leisten kann, um die Widerstandsfähigkeit des Körpers zu steigern, damit dürfte den Unternehmern und Direktoren keiner kommen. Vergeblich kämpfte in späteren Jahren die Borzellenerorganisation um die Anerkennung der Tuberkulose als Berufskrankheit, um die Entschuldigungsverpflichtung durchzusetzen. Alles schien unumst zu sein. Inzwischen hatte man aber durch diesen energischen Kampf, an dem Werkvereiner, gelbe Sumpfpflanzen, Kriegervereiner und nach dem Kriege Stahlhelmer, Speichellecker und sonstige Kriecher nicht beteiligt waren, festgestellt, daß die reine Tuberkulose bei den Borzellern nicht immer vorherrschend war, sondern daß der Kieselsäure enthaltende Masserand die Lungen verlagert und verlaubt. Das ist übrigens ein guter Nährboden für die Tuberkelbazillen. Dieser silicotische Staub geht aus den Lungen nicht wieder zu entfernen, jeder Heilversuch scheitert, weil die spezifische Schwere dieses Staubes einer festen Einlagerung in die feinen Gebläße der Lunge gleichkommt. Mit dieser einwandfreien und durch wissenschaftliche Feststellungen gestützten Erkenntnis haben die organisierten Borzeller endlich unter dem sozialdemokratischen Reichsarbeitsminister Genossen W i j e l l, Anfang 1929, nach mehr als 30-jährigen Kampf, einen erheblichen Erfolg verbuchen können. Die schwere Silikose (Staublungenkrankung) wurde entschuldigungsverpflichtig. Doch schon rührte sich die Verursachungsanstalt, und wir wissen, daß sie gar zu gern die Letzte befehlen will, wie Silikoseerkrankungen zustande kommen, und welche Zeit sie dazu brauchen und ferner, wie sie zu heilen sind. Auf einmal unterschied man drei Stadien der Erkrankung (die gar nicht im Geise so spezialisiert sind!).

Doch der im Fabrikarbeiterverband (Keramischer Bund) organisierte Borzeller steht nicht janklos da. Mit Hilfe des gut ausgebauten Rechtsbüros führt die Zahlstelle Gera die Rentenprozesse und jekt den verurteilungsärztlichen Gutachten der Föpperberufsgenossenschaft eigene sachärztliche Gutachten gemäß § 1681 RVO. in Verbindung mit der 2. Verordnung

teilt, während die Dekoration, Verechlung, überhaupt die Beschleunigung fertiger Rumlidare ausgeschlossen ist, gelang es durch diese Konzentration, eine recht schöne Einrichtung zu schaffen, wie sie für eine mittlere Schule vielleicht vorbildlich genannt werden darf.

Die Anstalt baute sich selbst 2 Platinwindungsöfen für Temperaturen bis 1550 Grad, 2 Stahlwindungsöfen für 1250 Grad, 2 Nohlegens-Widerstandsöfen für 1600 Grad sowie einen Kuhlöfen für Gaseheizung. Dazu kommen 3 Gas-Gebüßöfen für größere Schmelzen bis zu 1550 Grad und die Montierung sämtlicher Meßapparate modernster Konstruktion. Ein Mikroskop mit Polarisations- und Verlechnungsapparaten sowie Mikrophotographie-Vorrichtung steht ebenfalls zur Verfügung.

Der Unterricht des ersten Semesters umfaßte Chemie, Physik, Laboratoriumspraxis, Maschinenzeichnen, Glaslehr II, Wärmelehre und vor allem praktische Mitarbeit bei der Einrichtung der Öfen und Meßapparate. Da für alle Schamotte-Hütte und Ofenteile die Werkstätten der keramischen Fachschule mit zur Verfügung stehen, ergab sich ein recht fruchtbares Zusammenarbeiten.

Im folgenden zweiten Semester gehen die bisherigen Schüler zu Rohstoffuntersuchungen und zur Herstellung aller möglichen Glasverfäße, deren Prüfung und Eigenschaftsbestimmungen, über, während die neu Eintretenden wieder mit dem elementaren Unterricht beginnen.

In produktiven Arbeiten sind bereits Versuchsstreichen im Gange über das Kalt-Tonerd-Kieselsäure-System, die demnächst zur Veröffentlichung gelangen. Diese Arbeiten gehören untrennbar den beiden Fachschulen an.

Systematische Lichtbilderreihen aller wichtigen Forschungen mit Tabellen, Diagrammen usw. sind ebenfalls im Entstehen. Auch diese Arbeiten werden reiflos in der Schule selbst unter ständiger Mitarbeit der Schüler erledigt.

Die Schlesiische Glasfachschule tritt somit am 23. September ihr zweites Semester in voller Arbeitsfreudigkeit und unter guten Aussichten an. Hoffen wir, daß die kommenden Zeiten fruchtbringend für Schule und Industrie sich gestalten mögen!

Bezeichnungsvorschriften für Bleitristall

Auf dem Kristallmarkt hatten sich im Laufe der letzten Jahr Zustände herausgebildet, die von Fachkreisen als Qualitätsverschlechterung unter Ausbühlung der Werkbegriffe bezeichnet wurden. Auf Anregung der Erzeuger und des Spezialhandels ist der Reichsausschuß für Lieferbedingungen (RAL) beim Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit darangegangen, die herrschende Begriffsverwirrung unter Heranziehung auch der Verbraucher usw. zu bekämpfen. Unterstützt wurden diese Arbeiten insbesondere auch vom Verband der Glasindustriellen Deutschlands und vom Reichsverband deutscher Spezialgeschäfte in Porzellan, Glas, Haus- und Küchengeräten. Als Ergebnis dieser Arbeiten sind zunächst zwischen den beteiligten Kreisen einhellige „Bezeichnungsvorschriften für Bleikristall“ (RAL Nr. 520 A) vereinbart worden, in denen eindeutig der Begriff Bleikristall festgelegt ist sowie die Bezeichnungen für die Art der Veredelung bestimmt werden. Die Vorschriften bedeuten jowohl eine Sicherung des kaufenden Publikums, das in den seltensten Fällen über die notwendigen Warenkenntnisse verfügt, als auch einen Schutz der Bleikristallindustrie und des Spezialhandels gegen unlauteren Wettbewerb. Die Bezeichnungsvorschriften sind durch den Deutscher Verlag, Berlin S 14, zum Preise von 0,20 RM zu beziehen.

über Entschädigung der Berufskrankheiten vom 11. Februar 1929 entgegen, so daß die Spruchinstanzen, selbst die Berufsgenossenschaft an diesen Gutachten nicht vorüberkommen. So konnte die Zahlstelle schon im letzten Geschäftsbericht nachweisen, daß über ein Duzend Borzellermittelglieder die Berufskrankheitsrente seit 1929 beziehen und auch in den verfloßenen Monaten hat die Zahlstelle wiederum eine Anzahl Fälle erledigt, zum Teil in eine günstige Prozeßlage mit hoffnungsvollen Ansichten gebracht, so daß wiederum eine Anzahl abgearbeiteter und schwerkranker Borzeller aus dem Zahlstellenbereich für ihre letzten Lebensjahre einigermaßen der Not und Sorge entzogen sind. Da die Zahlstelle auch die Invalidenansprüche verfolgt und die Berufskrankheitsrenten in der Regel 70 bis 100 Proz. der Volkrente ausmachen, da ferner die älteren Borzeller langjährig organisiert sind und auf die Verbands-Invalidenrente Anspruch haben, so kann diese gewerkschaftliche Tätigkeit, die auf einem anderen Gebiet als der Lohnpolitik liegt, solche Kollegen befriedigen. Der höchste Monatsrentenjah für Berufskrankheitsrente konnte in Höhe von 163 Mark erreicht werden. Mit Recht kann gesagt werden, daß der mühevollen und jähre Kampf der Borzeller um die Entschädigungspflicht ihrer Berufskrankheit einen Erfolg aufzuweisen hat, gemessen an der eingangs dieser Zeilen stehenden dreisten Behauptung früberer behördlicher Stellen.

Doch mit diesem Erreichten dürfen wir nicht zufrieden sein. Jetzt muß erst der Kampf um die Berufskrankheitsrente losgehen. Schwere Silikose bedeutet immer, daß der Erkrankte unaktiv ist. Was wird aber mit solchen Kollegen, die den Grad der schweren Staublung noch nicht erreicht haben, weil sie aufs Pflaster geflogen sind? Im Zahlstellenbereich haben wir eine ganze Anzahl Kollegen, denen wohl bejammert wird, daß sie Staublung mit mittleren Grades haben, die aber deswegen noch nicht einmal eine Hebergangsrente erhalten können, weil sie inzwischen vom Kapital auf die Straße gesetzt wurden. Diese schwer geschädigten Kollegen sind nicht mehr im Vollbeiz ihrer Arbeitskraft, schwere körperliche Arbeit können sie erst recht nicht verrichten, und so sehen sie einem Schicksal entgegen, das letzten Endes kammale Volksfahrtsfürjorge — also langsame Verhungern — bedeutet. Die Berufskrankheit muß genau so mit den Prozentfäden entschädigt werden, wie jeder andere leichte oder mittlere Unfall. Um diese Entschädigungserweiterung haben wir den Kampf zu führen. Leider stehen die organisierten Borzeller dabei allein. Die Nazis, die Leute von der NSD, und die Stahlhelmer, die sich auch in Betrieben des Zahlstellenbereiches eingeküet haben, besitzen für diese Kampfobjekte kein Verständnis. Diese letztere Gesellschaft läßt sich von einem Seltenerwaffenfabrikanten Selbde und einem Oberleutnant Dürberberg kommandieren, die das sogenannte Sparsystem an Stelle der Sozialversicherung einführen wollen. Bei fortgesetzten Lohnkürzungen noch sparen! Aber mit diesen Katerideen haben wir leider in unserem Kampf um die Vettergerechtigkeit der Sozialversicherung zu rechnen. Erst wenn diesen Gegnern der modernen Arbeiterbewegung die Lungen von silicotischem Starbe zerfressen worden sind, werden sie gewahr werden, wie sie jahrelang an der Nase herumgeföhrt wurden. Dann werden sie auch als kranke Menschen am Hungertuche nagen. Noch ist es Zeit zur Umkehr, gerade in Zeiten der wirtschaftlichen Krise gilt es erst recht, den gewerkschaftlichen Kampf um die Vetterstellung nicht nur der Lebenshaltung, sondern auch für die Zeit, die man außerhalb des Arbeitsverhältnisses verbringen zu können. Deshalb sind alle organisierten Kollegen und Kolleginnen verpflichtet, ständig für den Verband zu werben und dafür zu sorgen, daß es endlich keine Unorganisierten mehr in den Betrieben gibt. W. Martin.

Bericht aus Frankreich

Ueber den organisatorischen Stand des französischen Keramarbeiterverbandes muß mitgeteilt werden, daß er leider weit davon entfernt ist, die Hoffnungen erfüllt zu sehen, die er im September 1929 in Genéve hegte, d. h. in den letzten beiden Jahren die Mitgliederzahl zu verstärken. Diese Hoffnungen sind leider enttäuscht worden, denn er hat einen Verlust von etwa 300 Mitgliedern zu buchen, sowie die Auflösung des Verbandes der Fayencearbeiter von Orchies, der nur noch 30 Mitglieder zählte.

Die Ursache dieser unbefriedigenden Lage ist vor allem die Tatsache, daß der Verband in den Keramarbeiterbezirken nicht die notwendige Propaganda machen konnte, nicht zuletzt infolge der Spaltung der gewerkschaftlichen Organisation, ferner infolge der Wirtschaftskrise, die insbesondere in Limoges herrscht und im letzten Jahre die Arbeitslosigkeit gesteigert hat.

Die Mitgliederverluste sind jedoch kein Grund zur Beunruhigung. Die Frage wird auf dem nächsten Verbandstage in Limoges eingehend behandelt werden. Es sollen Maßnahmen ergriffen werden, um mit Hilfe des Allgemeinen Französischen Gewerkschaftsbundes eine gründliche Propaganda in allen Keramarbeiterbezirken durchzuführen.

Viel beunruhigender ist die allgemeine Arbeitslage, denn die letzten drei Monate haben eine wesentliche Beeinträchtigung des Wirtschaftslebens mit sich gebracht.

Die Lage der französischen Keramikindustrie ist nach wie vor nicht besonders gut, insbesondere in Limoges, wo die Arbeitslosigkeit in den Porzellanfabriken immer beunruhigendere Formen annimmt.

Die Vollarbeitslosigkeit in Limoges beträgt 25—30 Proz., während für 60—70 Proz. der Arbeiter Kurzarbeit vorherrscht. In einigen großen Betrieben steigt die Arbeitslosigkeit von Tag zu Tag. Sie hat weiter die Schließung einiger Kleinbetriebe und der Malerwerkstätten zur Folge.

Weniger ernst ist die Lage im Porzellanbezirk Berry, wo es überhaupt keine Kurzarbeiter gibt. Doch macht sich seit etwa einem Monat Arbeitslosigkeit bemerkbar.

In der Fayence-Herstellung ist die Lage besser. Die Arbeitslosigkeit ist gering, aber die Arbeiter fürchten, daß die jetzt noch laufenden Aufträge in einigen Monaten zu Ende gehen, und sie machen sich auf einen schlechten Winter der Arbeitslosigkeit gefaßt.

Zur wirtschaftlichen Lage in der Keramikindustrie sei bemerkt, daß die französische Keramikindustrie seit einem Jahre eine Wirtschaftskrise durchmacht, die auch nicht im entferntesten mit den Krisen der Vorkriegszeit verglichen werden kann. Sie ist seit Anfang 1931 immer schwerer und verheerender geworden. Die feinkeramischen Betriebe von Limoges sind in erster Linie davon betroffen.

Die Ursachen dieser bedauerlichen Lage sind sehr zahlreich. Die erste ist unserer Auffassung nach die seit zehn Jahren in fast allen Ländern Europas eingetretene Ueberproduktion an Porzellan, Fayence und Töpferwaren. Besonders groß ist diese Produktion in Japan und in den Vereinigten Staaten, wo die Herstellung von hartem und weichem Porzellan im Verhältnis zur Vorkriegszeit verdreifacht wurde. Man hat sogar berichtet, daß die amerikanischen Fabriken in einem kleinen Land des amerikanischen Bundes große Fabriken unter dem Namen Limoges errichten, damit sie in der Lage sind, ihre Erzeugnisse mit diesem Namen abzustempeln und dadurch besser gegen das französische Limoges-Porzellan zu konkurrieren, das in Amerika einen guten Namen hat.

Durch dieses unlautere Wettbewerbsmanöver und durch das japanische Porzellan, das vom Einfuhrzoll befreit ist, sind die Märkte der Vereinigten Staaten und von Kanada für die Porzellanerzeugnisse von Limoges fast vollständig abgeriegelt. Aus diesem Grunde ist der französische Export beträchtlich zurückgegangen. Er betrug im ersten Vierteljahr 1930 404 Tonnen, im ersten Vierteljahr 1931 109 Tonnen. Der Rückgang beträgt somit 76 Proz.

Der Verlust dieser Märkte für das Porzellan von Limoges hatte verheerende Folgen. Die alte und große Fabrik von Charles Haviland, die 600 bis 800 Arbeiter beschäftigte, ist vollständig stillgelegt. Die achtzehn Porzellanöfen dieses Betriebes sind abgerissen worden. Der Betrieb selbst wurde zu einer Schuhfabrik umgewandelt.

In der Firma T. Haviland, die 600 bis 700 Arbeiter beschäftigt, wird monatlich an nur 8 bis 10 Tagen gearbeitet. Es darf auch nicht verschwiegen werden, daß der französische Inlandmarkt für das Limoges-Porzellan mehr und mehr verloren geht. Die Porzellane von Limoges und Berry werden in zahlreichen Fällen durch die japanische, tschechoslowakische und deutsche Konkurrenz verdrängt. Insbesondere die Tschechoslowakei macht ernsthafte Konkurrenz in Artikeln, die den französischen ähnlich sind, insbesondere soweit es sich um Kaffee- und Teeservice handelt, die in der Regel 25 bis 30 Proz. billiger sind.

Ein Beispiel möge diese Konkurrenz aufzeigen. Nachstehende Zahlen der französischen Zollverwaltung sind unbestreitbar und geben einen klaren Einblick:

Die Einfuhr fremden Porzellans nach Frankreich hat im Jahre 1929 die Zahl von 40 235 000 Fres. erreicht. Im Jahre 1930 betrug sie 53 404 000 Fres. d. h. 13 Millionen mehr. Demgegenüber sind die aus dem Bahnhof von Limoges für Exportzwecke versendeten Porzellanmengen im Jahre 1930 gegenüber dem Versand im Jahre 1929 um 35 Proz. zurückgegangen. Vermutlich sind diese Ziffern für die letzten sechs Monate des Jahres 1931 noch weiter beträchtlich zurückgegangen. Es ist unbestreitbar, daß die ausländischen Fabrikanten in der Keramikindustrie ganz beträchtliche Anstrengungen durch die Einführung neuer Rationalisierungsmethoden in ihren Fabriken gemacht haben, während die französischen Fabrikanten im allgemeinen noch bei den alten Arbeitsmethoden und Fabrikationsverfahren verharren.

Um die amerikanischen und kanadischen Märkte wieder zu erobern, und um die Verkaufspreise der französischen Porzellane auf diesen Märkten herabsetzen zu können, haben sich die Fabrikanten im Einvernehmen mit den Gewerkschaften an die Regierungen gewandt, damit diese bei den genannten Ländern wegen einer Verringerung der beträchtlichen Zollsätze „ad valorem“ vorstellig werden. Diese Zollsätze betragen augenblicklich 70 Proz., dazu kommt noch eine besondere Einfuhrsteuer von 10 Proz. für jedes Dutzend eingeführter Ware.

J. Tillet.

Vorschlag zur Porzellan-Verständigung

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Prag berichtet: Im Zuge der französisch-deutsch-tschechoslowakischen Porzellanverhandlungen ist die tschechoslowakische Porzellanindustrie mit einem Vorschlage hervorgetreten, der, falls er zur Annahme käme, als Ausgangspunkt einer internationalen Porzellanverhandlung gewertet werden könnte. Danach soll der deutsche und der tschechoslowakische Porzellanexport nach Frankreich sich fortan bei Befolgung der gegenwärtigen französischen Zollbindungen — aber zu festen Preisvereinbarungen — abwickeln. Die bisherigen Vertragszölle werden solange in Anwendung gebracht werden, wie die Exporteure die vereinbarten Preise einhalten. Bei Verstößen des Preisabkommens durch Unterbietungen würde an Stelle einer Vertragsstrafe die Verzögerung nach dem französischen Maximalsatz erfolgen. Die deutsche Porzellanindustrie hat ihren Standpunkt zu diesem Vorschlag noch nicht bekanntgegeben, die französische jedoch steht ihm sympathisch gegenüber. Eine Aussprache der französischen, deutschen und tschechoslowakischen Interessenten ist hierüber im Anschluß an die Leipziger Messe Anfang September in Paris vorgesehen.

Rehan

Die Porzellanfabrik J. Scherzer & Co. in Rehan macht nun schon 60 Jahre Porzellan. Im November kann sie ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Auf der Herbstmesse wird sie durch eine entsprechende Aufmachung dieses Ereignisses würdigen und aus diesem Anlaß eine schöne moderne Jubiläumsgedächtnis herausbringen. Die Firma hatte schon mit einigen ihrer letzten Serbienreisen großen Erfolg, der sicher auch beim Jubiläumsgedächtnis nicht ausbleiben wird, denn Form und Dekor werden den neuesten Anforderungen voll gerecht.

Das Unternehmen gehört einer Anzahl Rehauer Bürger und besteht seit November 1881, nach den alten keramischen Vorfahren seit 1860. In der Vorkriegszeit arbeiteten bei der Firma 800 Personen, 1922 692 und 1929 noch 595. Fabriziert wird Gebrauchsgeschirre für das In- und Ausland. Das Werk gehört zu den Fabriken, die gegenwärtig, nach Entlassung von 250 Beschäftigten, noch leiblich zu tun haben.

Ursache. Es könnten da die Ziegeleibesitzer sonst auf den Gedanken kommen, daß die lippischen Wandziegler eigentlich zu gut bezahlt worden sind. Alles in allem können wir konstatieren, daß der Kritikus in „Gut Brand“ über sehr viel Zeit und wenig Stoff verfügen muß, weil er jede, aber auch jede Gelegenheit ergreift, um dem „Keramischen Bund“ eins auszuwichen. Wenn er aber keine anderen Tatsachen findet, um zu kritisieren, so mag er sich ruhig begraben lassen, denn den Lipper Wandzieglern erweist er damit keinen guten Dienst. Wir können da nur sagen: „Selig sind die geistig Armen.“

Akkordfreitigkeiten vor dem Landesarbeitsgericht

Am 12. Januar 1931 war zwischen dem Arbeitgeberverband der feuerfesten Industrie von Köln und Umgebung und dem Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Abteilung Keramischer Bund, vor dem ständigen Schlichter für den Bezirk Rheinland eine Einigung zustande gekommen, wonach die bisherigen Tariflöhne mit Wirkung ab der 4. Lohnwoche des laufenden Monats um 5 Proz. und vom 1. März 1931 ab um ein weiteres Prozent gesenkt wurden.

Am 22. Januar 1931 hat die Firma Stücker & Kunz ohne Rücksprache und Vereinbarung mit dem Arbeiterrat, folgende Bekanntmachung erlassen:

„Mit Beginn der Lohnwoche im Januar 1931, also am Montag, dem 26. Januar, tritt das neue Lohnabkommen in Kraft, das durch Vereinbarung beim Schlichter am 20. d. M. zustande kam. Nach dem neuen Lohnabkommen werden die Tariflöhne mit Wirkung vom Montag, dem 26. Januar 1931, um 5 Proz. und mit Wirkung vom 1. März um ein weiteres Prozent gesenkt. Um die gleichen Prozentsätze werden die bestehenden Akkorde kürzen unter Beachtung der tariflichen Bestimmungen über die Festsetzung der Akkorde.“

Die Firma Stücker & Kunz hat die Akkordverdinge aller Arbeiter, auch die der Betriebsratsmitglieder, gekürzt. Der Betriebsrat hat sich mit dieser Maßnahme nicht einverstanden erklärt und hat Klage auf Nachzahlung der 5 Proz. am Arbeitsgericht erhoben, mit der Begründung, daß die Mitglieder des Betriebsrates nur mit Zustimmung des Betriebsrates gekündigt werden können, und wenn das der Betriebsrat verweigert hätte, dann war es Pflicht der Firma, am Arbeitsgericht zu klagen und dort zu versuchen, daß die Kündigung ausgesprochen wird. Durch Urteil vom 25. Februar 1931 hat das Arbeitsgericht in Köln die Klage der Betriebsratsmitglieder abgewiesen, mit der Begründung, daß die Betriebsratsmitglieder nicht besser gestellt werden dürfen, und daß die gegenwärtige Zeit nicht dazu anlangt, aus einer Vereinbarung Sonderrechte zu genießen.

Der Betriebsrat hat gegen das Urteil Berufung am Landesarbeitsgericht eingelegt mit dem Ergebnis, daß die Firma verurteilt wurde, den Betriebsratsmitgliedern die abgezogenen Beträge nachzuzahlen. In der Urteilsbegründung heißt es:

„Auf die Berufung des Klägers wird unter Abänderung des Urteils des Arbeitsgerichts in Köln, vom 25. Februar 1931, die Beklagte verurteilt, an den Kläger 240 RM. zu zahlen und die Kosten des Rechtsstreites zu tragen. Die Verabreichung der Tariflöhne durch den Schlichter betraf die Stundenlöhne. Unbestrittenemäßigen hatte der Schlichter es ausdrücklich abgelehnt, eine Bestimmung über die Akkordlöhne zu treffen. Wohl berührte die Herabsetzung der Stundenlöhne auch die Akkordarbeiter. Zur einseitigen Herabsetzung derselben war aber die Beklagte nicht befugt, vielmehr bedurfte es hierzu entweder der Herbeiführung einer Betriebsvereinbarung (§ 78, Biff. 2 ArbZG.) oder einer Kündigung der einzelnen Arbeitsverträge. Die Beklagte hat den letzteren Weg gewählt. Wie das Arbeitsgericht zutreffend ausgeführt hat, kann in der Kündigung vom 22. Januar 1931 eine Kündigung der bisherigen Arbeitsverträge, verbunden mit dem Angebot neuer Akkordlöhne erblickt werden. Einem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß bei Nichtannahme des Angebots das Arbeitsverhältnis beendet sein solle, bedurfte es nicht. (ArbZ. Wenzl, Sammlung, Band 5, S. 103.)“

Da der Kläger der Betriebsvereinbarung angehebt, konnte ihm gemäß § 96 ArbZG. nur mit Zustimmung der Betriebsvertretung gekündigt werden. Diese Zustimmung ist unbestrittenemäßigen nicht eingeholt, auch nicht gemäß § 97 des ArbZG. durch das Arbeitsgericht erteilt worden. In Urrecht nimmt das Arbeitsgericht an, daß die Zustimmung nicht erforderlich gewesen sei, weil es sich um eine Stilllegung des Betriebes im Sinne des § 96. ArbZ. 2 ArbZG. handelt habe.

Endlich hat der Kläger auch nicht auf den „indignus“ Inhalt des § 96 Berufung. Viernach war die Beklagte verpflichtet, dem Kläger auch nach dem 25. Januar 1931 die alten Akkordlöhne zu bezahlen.“

Landesarbeitsgericht Köln.
Bez.: Venn, Simon, Dr. Meher.“

Mit diesem Urteil ist eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß da, wo die Tariflöhne gesenkt werden, und über die Akkordlöhne nichts vereinbart ist, nur dann eine Reduzierung der Akkordlöhne für die Betriebsratsmitglieder eintreten kann, wenn der Betriebsrat selbst oder das Arbeitsgericht die Zustimmung zur Kündigung des Arbeitsverhältnisses gegeben hat. Es ist zu erwarten, daß in Zukunft die Firma Stücker & Kunz und auch alle übrigen Firmen in der Kölner feuerfesten Industrie in Zukunft bei Akkordfreitigkeiten den sonst üblichen Weg gehen und mit dem Arbeiterrat verhandeln, wo es dann in den meisten Fällen gelingen wird, zu einer Verständigung zu gelangen. Die einseitige Diktatur kann sich die Organisation und auch die Arbeiterschaft nicht gefallen lassen. Sie wird vermieden werden, wenn die Arbeiterschaft den letzten Mann dem Keramischen Bund zuführt; allein dadurch wird die beste Gewähr geschaffen, daß in Zukunft solche Auseinandersetzungen vermieden werden.

P. Hertwig.

Großbritannien

Die Allied Cement Manufacturers (Red Triangle Gruppe) ist von der weitaus stärkeren Associated Portland Cement Manufacturers (Blue Circle Gruppe) aufgekauft. Die nunmehrige Gruppe hat einen Verkaufspreis von 2,03 Mill. £ zu entrichten hat und diesen durch Neumissionen aufbringen. Den eigenen Stammaktionären werden 6 : 1 junge Stammanteile im Nennwert von insgesamt 0,5 Mill. £ zu Paris angeboten; freihändig sind ferner 0,15 Mill. £ 5proz. Obligationen und 0,18 Mill. £ 5½proz. Vorzugsanteile platziert worden. Die Ausgabe weiterer 0,75 Mill. £ Obligationen soll später vorgenommen werden. Nebenommen werden folgende Gesellschaften bzw. die ihnen gehörenden Betriebe: Allied Cement Manufacturers, Elmshere Port, Cheshire; Polborough Cement Co., Snodland Kent; Greaves Wull & Lakin, Harbury, Warwickshire; Smeed, Dean & Co., Sittingbourne, Kent; Dunstable Portland Cement Co., Dunstable, Bedfordshire; und British Standard Cement Co., Rainham, Kent. Das Schicksal der ferner zur Red-Triangle-Gruppe gehörenden Absatz- und Einzelverkaufsabteilungen Ship Canal Portland Cement Selling Agency, S. & W. Penrion, Wiggins & Co. (Hammermith) und Portland Cement Selling & Distributing Co. ist noch nicht geklärt, doch ist auch mit ihrer Übernahme bzw. Liquidation zu rechnen. Da das ausgegebene Aktien- und Schuldscheinkapital der Red-Triangle-Gruppe über 5,4 Mill. £ ausmacht, bedeutet der Verkaufspreis trotz der innerkonzernlichen Kapitalherabsetzung eine weitgehende Zusammenlegung. Schätzungsweise erwirbt die Associated Portland Cement Manufacturers die Red-Triangle-



Eine Verhöhnung der lippischen Ziegler?

In der Heberdriest bringt „Gut Brand“, das christliche Zieglerblattchen, in Nr. 17 vom 15. August 1931 eine Kritik über ein in Nr. 30 unserer Verbandszeitung vom 25. Juli d. J. veröffentlichtes Bild aus der anlässlich der Fanzusstellung von unjerem Verband herausgegebenen Broschüre „Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Abteilung Keramischer Bund, Gruppe Grobkeramik, auf der Fanzusstellung, Berlin 1931“.

Dieses Bild stellt die früher übliche Anmusterung der Wandziegler in Lippe dar, mit der Unterschrift: „So genannter Lippischer Fleischmarkt“.

Diese Bezeichnung ist nun nicht etwa von dem Zeichner aus dem Kermel geschüttelt, sondern stammt von den lippischen Ziegler selbst, ist also aus der Praxis heraus von den besseren Handwerker selbst geschöpft.

„Gut Brand“ schreibt nun in seiner Kritik, daß es dem „Keramischen Bund“ vorbehalten geblieben sei, mit diesem Bild die lippischen Ziegler zu verhöhnen. Wir müssen schon sagen, daß der Schreiber der Kritik in „Gut Brand“ über sehr viel Zeit und über noch viel mehr Phantasie verfügen muß, um aus dem für Ausstellungenzwecke geeigneten Bilde eine Verhöhnung der lippischen Ziegler heranzuleiten. Der Kritiker von „Gut Brand“ scheint aber auch eine sehr eigentümliche Brille beim Betrachten des im „Keramischen Bund“ wiedergegebenen Bildes auf der Nase gehabt zu haben. Er schreibt nämlich, daß auf einem freien Platte haben sich geräumte Gefäße mit Säulen und Stützen eingebunden, um sich von einem Zieglermeister antworten zu lassen.

Schreiber dieses hat sich gerade wegen der Worte „geräumte Gefäße“ das Bild daraufhin noch einmal genauer angesehen und muß konstatieren, daß auch nicht eine einzige der gezeigten Zieglergefäße als geräumte Gefäße bezeichnet werden kann. Wohl sind bei ihnen keine Bügelgefäße in der Höhe und keine eleganten Ziergefäße gezeichnet, aber da wird wohl der Kritikus von „Gut Brand“ selber nicht behaupten wollen, daß die Ziegler zu der früher üblichen Anmusterung oder richtiger gesagt zum lippischen „Fleischmarkt“ mit gebügelter Hohe und eleganten Ziergefäßen erschienen sind.

Nun haben wir zu dem Bilde einen erläuternden Text geschrieben und gesagt: „Derartige Zustände, wo Menschen wie das Vieh geräumt wurden, gehören heute der Vergangenheit an.“

Weiter: „Die Arbeitsvermittlung geht durch die behördlichen Arbeitsnachweise, die in gerechter und zweckentsprechender Weise die Arbeitsvermittlung durchführen.“

Zu diesen Ausführungen stehen wir nach wie vor. Der Kritikus von „Gut Brand“ schreibt nun wörtlich: „Wir wissen zwar nicht, was der „Keramische Bund“ unter gerechter und zweckentsprechender Weise meint, glauben unsererseits aber, daß den Wandzieglern mit der neueren Weise der Arbeitsvermittlung wirklich wenig gedient ist. Wer sich als Wandziegler auf die Vermittlung durch die Arbeitsämter verläßt, ist verlassen.“

Anschließend hat der Kritikus von „Gut Brand“ so einige Jahrzehnte verschlafen und von der neueren Wirtschaftsentwicklung gar nichts, aber auch rein gar nichts gemerkt.

Würde heute noch der sogenannte „Lippische Fleischmarkt“ abgehalten, so würde wahrscheinlich noch eine größere „Auslese“ unter den Wandzieglern erfolgen, als es früher der Fall war. Oder will der Kritikus von „Gut Brand“ etwa besprechen, daß diejenigen Wandzieglerkollegen, die für ausreichende Bezahlung, anständige Behandlung und Unterfrucht, kurz für menschenwürdiges Dasein auch der Wandziegler, die durch den Preis der Menschheit betrachtet und behandelt wurden, einzutreten, bevorzugt bei der Vermittlung auf dem „Lippischen Fleischmarkt“ behandelt wurden. Wir haben nun noch eine ganze Reihe Namen von Wandzieglern, die, weil sie für ausreichende Bezahlung und menschenwürdige Behandlung ihrer unter so außerordentlich schweren Daseinsbedingungen leidenden Kollegen eingetreteten, bei der Vermittlung zurückgesetzt und zum Teil gemißachtet wurden, auch wenn sie ansonstern noch so viele Nachteile waren. Wenn diese Art der Vermittlung gegenüber der jetzigen „gerechter“ gewesen sein soll, so kennzeichnet sich der Kritikus selber als sozial durch und durch rückständig.

Zugegeben kann werden, daß bei dem früheren System wohl mehr Wandziegler vermittelt wurden, aber nicht etwa deswegen, weil die Vermittlungsart besser und gerechter war, sondern weil, das scheint der Kritikus von „Gut Brand“ zu übersehen, früher viel mehr Wandziegler gebraucht wurden. Heute würde es wahrscheinlich auch auf dem sogenannten „Lippischen Fleischmarkt“, wenn er noch bestände, nicht möglich sein, selbst den „lieben Kindern“ der Ziegeleibesitzer und -meister allen Arbeit zu verschaffen.

Daß die weitaus größte Mehrzahl der lippischen Ziegler im Punkte Anwerbung die früheren Zustände wieder herbeizujehen, ist wohl eine Annahme des Kritikus in „Gut Brand“, die er bei einigermaßen objektiver Prüfung der Frage selbst nicht glaubt.

Ueber die frühere Vermögenslage der Zieglermeister und Ziegler im lippischen Gebiet und auszulassen, haben wir keine

Gruppe unter Zugrundelegung einer Rentabilität von kaum weniger als 10 Proz. jährlich, während sie im letzten Jahre auf ihr Stammkapital einen Gewinnüberschuß von 8,9 Proz. übrig hatte. Die erweiterte Gruppe wird fortan rund 70 Proz. des Inlandsbedarfs an Zement befriedigen.

Die Industrielage ist natürlich mit Rücksicht auf die stark gefallen Preise nicht günstig. Besonders die Zementwerke werden in Zukunft durch die beschriebene Fusion einen schwierigeren Stand haben. Aus diesem Grunde unterläßt auch wohl die Central Cement Company die Ausschüttung einer Zwischendividende (im Vorj. 5 Proz.) auf ihr Kapital von 0,14 Mill. £.

Die von dem Spekulant Horne gegründete Zementgesellschaft (Allied Portland Cement Manufacturers) war vor 1 1/2 Jahren zusammengebrochen. Der Zementtrust (Associated Portland Cement Manufacturers Ltd.) hat jetzt die Gelegenheit benutzt, die zu der Horne-Gruppe (auch Red Triangle Group genannt) gehörigen Anlagen zu erwerben und dadurch sein Monopol zu verfestigen. Es handelt sich um folgende Fabriken: Allied Portland Cement Manufacturers, in Ellesmere Port am Mersey, Holborough Cement Co. in Snodland (Kent), Greaves, Bull & Lakin in Farbury bei Birmingham, Dunstable Portland Cement Co. in Dunstable bei London, British Standard Cement Co. Der Kaufpreis beträgt 2 Millionen £, und der Zementtrust verfügt durch diesen Zuwachs über ungefähr 70 Proz. der inländischen Produktion.

Export-Syndikat in der Wandplattenindustrie

Nach Mitteilungen der Handelspresse sollen die Verhandlungen zur Bildung eines Exportvertragsyndikats für die Wandplattenindustrie zum Abschluß gekommen sein. Beteiligt

sind folgende Firmen: Bessels Wandplattenfabrik A.G., Bonn, Boizenburger Plattenfabrik A.G., Boizenburg (Elbe), Marienburger Wollplatten A.G., Marienburg in Sachsen und Prokem bei Braunschweig, Norddeutsche Steingutfabrik A.G., Groß-Regesad, Sowiag, Sächsischer Ofen- und Wandplattenwerke A.G., Meißen; außerdem soll ein Dresdner Unternehmen der Verkaufsstelle angehören, es wird wohl die Firma Willeroh & Koch mit ihren im ganzen Reich gelegenen Betrieben sein.

Der Sitz der Verkaufsstelle ist Hamburg und die Geschäftsführung liegt in Händen des Dr. E. A. Kunze, Grohn.

Polen

Die polnische Zementproduktion im 1. Halbjahr d. J. hat sich auf nur 248 000 belaufen gegenüber 372 000 t im 1. Halbjahr v. J. und 414 000 t in der entsprechenden Periode des Jahres 1929. Der Inlandsabsatz in der Berichtszeit war um 33 Proz., der Export mit nur noch 23 000 t um 40 Proz. geringer als im Vorjahre. Gegenüber dem Jahre 1929 ist der Inlandsabsatz um 40 Proz. und der Export sogar um 62 Proz. zurückgegangen.

Syrien

Nach der Vollendung der Gebäude für die neue Zementfabrik in Damaskus wird nun mit der Montage der von der Riag gelieferten Maschinen unter der Leitung eines deutschen Ingenieurs begonnen. Der Betrieb des Unternehmens soll gegen Ende des Jahres aufgenommen werden, so daß der ohnehin scharf im Palästina, Ägypten und Jugoslawien umstrittene Markt des Vorderen Orients um einen ernsthaften Bewerber bereichert sein wird.



Gau 5, Delegiertenkonferenz

Am 9. August 1931 fand in Königsberg i. Pr. im Gewerkschaftshaus eine Konferenz des Gau 5 statt, an der auch der Kollege Parfisch vom Hauptvorstand teilnahm. 42 Delegierte waren trotz der schweren wirtschaftlichen Notlage aus ganz Ostpreußen erschienen, um den Geschäftsbericht der Gauleitung entgegenzunehmen und um auch zu hören, was der Kollege Parfisch, als Vertreter des Hauptvorstandes, über die katastrophale Wirtschaftslage in Deutschland und deren Schlussfolgerung für die Arbeiterschaft zu sagen hatte. Neben dem 17. Verbandstag sollte durch den Kollegen Drems Bericht erstattet werden. In Anbetracht der vorgerückten Zeit und weil der größte Teil der Zahlstellen und Unterbezirke bereits durch ihre Verbandstagsdelegierten einen Bericht entgegengenommen hatten, wurde auf einstimmigen Beschluß der Konferenzteilnehmer dieser Punkt fallengelassen.

Kollege Vogel führte in seinem Geschäftsbericht etwa folgendes aus:

Seit der letzten Konferenz 1930 hat sich die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft unseres Gaubereiches weiter außerordentlich verschlechtert. Infolge der ungeheuren Arbeitslosigkeit drängten die Arbeitgeberverbände mit aller Gewalt auf Abbau der Löhne. Alle Tarifverträge wurden von ihnen gekündigt und ein Abbau der Löhne von 12 bis 16 Prozent pro Stunde gefordert. Wohl war es nicht möglich, den Lohnabbau ganz aufzuhalten, aber daß er nicht die brutale Form angenommen hat, die die Arbeitgeber wünschten, war das Verdienst der Organisation. Vor allen Dingen hatte es der Arbeitgeberverband auf die stärkste Stütze unseres Gaubereiches, die Zellstoffindustrie, abgesehen. Nicht nur die Löhne erlitten hier einen Abbau, sondern auch die Prämien- und Akordsätze wurden gekürzt.

Den Gehörtest Arbeitslosigkeit wurden durch Stilllegungen von Tausenden von Arbeitern gepeinigt. Auch in diesem Monat sollen noch weitere Stilllegungen in der Zellstoffindustrie erfolgen, so daß die Beschäftigung für die Zukunft in dieser Industrie geradezu trostlos aussieht. Wie weit es möglich sein wird, unserer Kollegen die Arbeitsstellen zu erhalten, das werden die kommenden Verhandlungen ergeben.

Faßt noch trostloser sieht es in der Ziegelindustrie aus. Die wenigen Ziegelfabriken, die ihre Betriebe eröffneten, haben bereits nach zwei- bis dreimonatiger Laufzeit die Stilllegungen vorgenommen. Bei Beginn der Kampagne wurde um die Herabsetzung der Löhne ganz gehörig gefeilscht. Trotz der bitteren Notlage unserer Kollegen — ein großer Teil waren Wohlfahrtsempfänger — hat sich die Organisation ganz gehörig gewehrt, um die übermäßig gewordenen Unternehmer in die Schranken zu weisen und die Ziegelfabrikarbeiterschaft vor der vollständigen Verebnung zu bewahren. Die Lohnabbauanträge der Arbeitgeber in dieser Industrie betragen durchschnittlich 15 bis 20 Proz. und konnten auf 6 bis 8 Proz. herabgemindert werden.

In der chemischen Industrie, die äußerst schwach beschäftigt ist, nutzte ebenfalls ein Lohnabbau von etwa 4 Proz. hingenommen werden.

Erfreulicherweise konnten die Löhne in der Gummiwarenindustrie gehalten werden. Derreiber für den Lohnabbau war hier nicht die Direktion, sondern der Arbeitgeberverband.

Im Freistaat Danzig kehr der Lohnabbau in allen Industriezweigen ein etwas geringerer.

Die Zuckerindustrie blieb ebenfalls nicht von einem Lohnabbau verschont, bis auf den Rastenburg Betrieb. Hier konnte der Arbeitgeberverband nicht nachweisen, daß er die Kündigung des Lohnvertrages ausgesprochen hatte. Für die Betriebe im Freistaat Danzig ist eine Kündigung der Lohnverträge nicht vorgenommen worden. Hier gelten die Löhne bis zum Jahre 1932 in alter Höhe weiter.

Gau 14, Zahlstellenleiterkonferenz

In der alten schönen Industriestadt Düren waren am 16. und 17. August die Delegierten des Gau 14 zusammengetreten. Es waren 47 Delegierte und vom Hauptvorstand der Kollege Thiemig, Hannover, anwesend. Verbunden mit der Tagung war eine Ausstellung über erfolgreiche Werbearbeit für den Verband. Die Tagesordnung lautete:

1. Bericht der Gauleitung.
2. Unsere Ausstellung, verbunden mit Demonstrationsvortrag.
3. Der Verbandstag in München.
4. Beratung der eingereichten Anträge.
5. Wahlen.

Den Gauvorstandsbericht erstattete der Kollege Wirth. Er führte etwa folgendes aus:

Wir tagen in einer äußerst bewegten Zeit. Schon im Spätjahr 1928 legte die Krise ein, die sich bis zum Schlusse des Jahres 1930 zu einer Weltwirtschaftskrise entwickelt hat. Die Krise hat ihre Ursache: Im verlorenen Kriege, in der Umstellung der Wirtschaft, im Verlust von Absatzgebieten, in der sprunghaften Entwicklung der Technik, im Kapitalmangel und in der Abführung von Reparationen. Betriebsstilllegungen, Kurzarbeit, Massenarbeitslosigkeit und Massenelend kennzeich-

nen die Lage. Wir vertreten den Gedanken der Planwirtschaft, die mit allen Mitteln angestrebt werden muß. Die Krise hat von unseren Kollegen schwere Opfer gefordert und die Arbeiter unserer Organisation beunruhigt. Wir hatten in der Berichtszeit zu verzeichnen, daß im Gaubezirk 136 Betriebe stillgelegt wurden. Dadurch wurden 8930 Arbeiter entlassen. Die Zahl der Kurzarbeiter ist dauernd gestiegen. Die Zahlstellen Köln hat teilweise zu verzeichnen gehabt, daß 70 Proz. der Mitglieder kurz gearbeitet haben.

War es 1928 und 1929 noch möglich, die Löhne zu erhöhen, so wurden wir 1930 in die Verteidigung gedrängt. Mit unseren Erfolgen können wir uns im Rahmen der Gesamtorganisation sehen lassen. In der Glas-Industrie ist es uns gelungen, überall die Lohn- und Arbeitsbedingungen tariflich zu regeln. Wir haben keinen Industriezweig ohne Lohn- und Lohnverträge. Der Lohnabbau, der mit wenigen Ausnahmen überall eingetreten ist, hat sich als wirtschaftlich schädlich erwiesen. Die Kaufkraft ist weiter gefallen, die Arbeitslosigkeit ist dadurch größer geworden. Trotz der Wirtschaftskrise hat sich gegenüber dem Jahre 1927 die Mitgliederzahl in der Berichtszeit um 800 erhöht. Die Zahlstellen Köln hat noch keinen Mitgliederverlust erlitten. Der Markenverkauf betrug in der

Im allgemeinen betrug der Lohnabbau im ganzen Gaubereich 6 bis 8 Proz. Trotzdem das Siedenmonatskind der KPD, die KPD, sich die Not und das Massenelend der Mitglieder zunutze machte, um ihre dreidige und verräterische Propagandearbeit durchzuführen, ist dieses verräterische Treiben täglich gescheitert, und ist es der unermüdeten und aufopferungsvollen Tätigkeit der Funktionäre gelungen, die Mitgliederbewegung auszugleichen. Überall dort, wo es nicht möglich war, durch aufklärende Worte die Mostauanhänger zur Vernunft zu bringen, mußten Ausschüsse vollzogen werden. Sie haben aber dazu beigetragen, den Gefundungsprozess in den Zahlstellen zu beschleunigen.

Die Struktur der einzelnen Zahlstellen brachte es mit sich, daß die einer mehr, die anderen weniger durch die Wirtschaftskrise geitten haben. Durch die ungeheure Arbeitslosigkeit unserer Mitglieder werden naturgemäß auch die Finanzen in den Zahlstellen und darüber hinaus im Gau stark beeinträchtigt. Der Umsatz an G-Marken war um 25 bis 30 Prozent als im vergangenen Jahre. Großer Dank gebührt allen denjenigen, die für die Weiterentwicklung unseres Verbandes eingetreten sind.

In der Diskussion bemühten sich alle Redner, durch sachliche Kritik Wege zu weisen, um aus dem Elend herauszukommen.

In einem groß angelegten Referat konnte der Kollege Parfisch die Zuhörer fesseln. Er stellte eingehende Betrachtungen über die Finanzkrise Deutschlands, ihre Auswirkungen in Europa und der ganzen Welt auf. Diese Ausführungen waren so aufklärend und so eindeutig, daß jeder einzige davon profitiert hat. Auch über die Bedeutung der Betriebsfunktionäre wußte er uns Interessantes zu sagen, denn gerade die sind es, die die ungeschriebenen Grundzüge des Klassenkampfes durchzuführen hätten. Immer wurde der stärkste Kampf gegen die Dummheit der Menschen geführt. Jetzt kommt auch noch hinzu der Kampf gegen die eigenen Klassenossen, weil mit der Wirtschaftskrise nicht eine Revolutionierung der Arbeiterschaft, sondern eine Radikalisierung gekommen ist. Es ist leider eine Tatsache, daß die Masse demjenigen nachläßt, der viel verspricht und wo sie keine Opfer zu bringen braucht. Wenn man früher gesagt hat: „Der Arbeiter hat nichts zu verlieren, als seine Ketten“, so trifft das nicht zu, denn noch ungeheurer viel steht auf dem Spiele. Wir dürfen nur an alle sozialen Einrichtungen denken, die sich die Arbeiterschaft in schwerem Kampf und mit großen Opfern bis jetzt etappenweise erkungen hat; sie immer mehr auszubauen ist unser Ziel. Daß wir dazu eine starke Gewerkschaftsbewegung brauchen, muß jedem einzelnen mit aller Deutlichkeit klargemacht werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß dieser Vortrag sehr belehrend gewirkt hat. Die Aussprache bewies, daß das Interesse zur Mitarbeit sehr groß ist. Die Schlussworte des Kollegen Parfisch klangen aus in dem Satz: „Staat ist Macht und Macht ist Staat; streben wir zu der Macht, dann sind wir der Verwirklichung des Sozialismus um ein Großes nähergekommen.“

In den Verbandsbeitrat wurde einstimmig als Vertreter der Kollege Albert Drems, Königsberg i. Pr., Vorderroßgarten 61/62, und als Stellvertreter der Kollege August Meier, Elbing, Spieringstraße 21, gewählt.

Kollege Dambrowski sprach sich noch einmal gegen die Rauberei der Kollegen im Betriebe aus und rief allen Delegierten zu, mehr denn je für die Einheit und Ausbreitung unseres Verbandes zu arbeiten.

Mit einem Hoch auf den Verband hatte diese wichtige Tagung ihr Ende erreicht. D. Martisch.

Berichtszeit 2 177 892 Stüd. Die Gesamteinnahmen hatten eine Höhe von 1 806 127,51 RM. An Unterstütionen wurden verausgabt 426 482,36 RM. An die Hauptkasse wurden gefandt 761 943,51 RM.

Auch die Jugendbewegung hat Fortschritte gemacht. Jugendgruppen bestehen in Bonn, Köln und Leverkusen. Frauenagitationskommissionen bestehen in Köln. Die Agitation ist in der Berichtszeit lebhaft betrieben worden. Filmvorführungen, Lichtbildervorträge, Frauenabende mit Besprechung, und durch Hausagitation ist versucht worden, dem Verbands neue Mitglieder zuzuführen. Die Agitation ist das bestehende Element im Verband; es muß besonders in der jetzigen Zeit die Agitation stärker betrieben werden. Unsere Einstellung soll Anregungen geben, die Agitation erneut zu beleben.

Am der Diskussion beteiligten sich die Kollegen: Gillon, Nuweiler, Breuer, Hertwig, Müller, Thiemig und Wagner.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung hielt Bildungssekretär Schach, Köln, einen ausgezeichneten Vortrag über die neuzeitlichen Werbemittel in der Arbeiterbewegung, der am Schlusse seines Referats durch Lichtbilder ergänzt wurde.

Den Bericht vom Verbandstag in München erstattete der Kollege Wagner. Die Steigerung der Mehrausgaben an Unterstütionen aller Art hat den Verbandstag beunruhigt. Sparmaßnahmen zu beschließen, die sich auf die Erwerbslosenunterstütion und auf geringe Änderungen der Streit- und Invalidenunterstütion erstrecken. Diese Beschlüsse sollen nur für die gegenwärtige Preiszeit Geltung haben. In den unteren Unterstütionssklassen ist die Bezugsdauer von 30 Tage auf 42 Tage nach einjähriger Mitgliedschaft erhöht worden, so daß ein Ausgleich geschaffen worden ist. Der Bericht und die gefassten Beschlüsse fanden die einstimmige Zustimmung der Konferenz.

Zum 4. Punkt der Tagesordnung: „Beratung der eingegangenen Anträge“, wurde ein Antrag des Gauvorstandes angenommen, die Verschmelzungsarbeiten der Zahlstelle Bensborf und Horschheim mit Neuwied in die Wege zu leiten. Ein Antrag der Zahlstelle Leverkusen, im Jahre 1932 in Bonn ein Jugendtreffen abzuhalten, wurde dem Gauvorstande zur Verwirklichung überwiesen.

In den Verbandsbeitrat wurden gewählt: Kollege Hertwig als Vertreter und als Ersatzmann Kollege Wagner. In die Geschäftskommission Kollege Hertwig.

Am Abend des 16. August hatte die Zahlstelle Düren zu einem Unterhaltungsabend eingeladen, verbunden mit der Ehrung des in den Abbestand getretenen Angestelltesten Kollegen Sichelmann. Die vorzüglichen Darbietungen aller Vorstütionen und die herzlichen Abschiedsworte des Verbandsvorsitzenden, Kollegen Thiemig, und der Kollegen Offermann, Kuhnert und Wirth waren für die Delegierten ein Erlebnis und ein genussreicher Abend auch für die Gäste und Mitglieder der Zahlstelle, die sich sehr zahlreich eingefunden hatten. Die nächste Gaukonferenz findet in Köln statt. P. Hertwig.

Literarisches

Ein Jahrzehnt Völkerbund. Großfolio 176 Seiten. Kunstdruck, brosch. 9 RM geb. 11 RM. — Unter diesem Titel ist im Verlag Völkermagazin Marquardt & Co., Berlin W.62, ein reich illustriertes Werk erschienen, das in Anbetracht der skeptischen Einstellung, die die Tätigkeit des Völkerbundes gerade im letzten Jahre nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen Staaten hervorgerufen hat, besondere Beachtung verdient. Dem Völkerverständnis werden vor allem Dingen die mit dem internationalen Arbeitsamt in Zusammenhang stehenden Themen in der Dienstleistung, sind auch die wertvollen Arbeiten dieser Organisation, die höher einzuschätzen sind als die bisherige politische Tätigkeit des Völkerbundes. In dem Sammelwerk äußern sich eine Anzahl internationaler Persönlichkeiten über den Völkerbund und sein Wirken für den Frieden der Welt. Das richtigste Urteil scheint der deutsche Reichspräsident Loh zu fällen, der den Satz schreibt: „Ich glaube, wenn alle Vertreter in Genf sich mehr als Beauftragte ihrer Völker, statt als Vertreter ihrer Regierungen fühlten, könnte das Tempo ihrer Erfolge etwas lebhafter werden.“ Das ist es wirklich. Die Taten des Völkerbundes trugen während bisher in der Praxis noch nicht genug zur Befriedung der Welt bei. Es wird in vielen Ländern gerüstet zu Wasser, zu Lande, zur Luft, die politische Atmosphäre ist nicht gereinigt worden, und in wirtschaftlicher Hinsicht richten die Länder immer höhere Schranken auf und schließen sich ab, die Wandlung vollzieht sich mehr zur Nationalwirtschaft als zur Weltwirtschaft. Darin liegt auch ein Nachteil, der dem Völkerbund nicht als Erfolg zurechnen werden kann. Freilich müssen Regierungen und Völker erst allmählich dahin kommen zu verstehen, daß im Völkerbund gemeinsame Arbeit geleistet werden muß. Der Anfang ist gemacht, das geht einwandfrei aus dem Werk hervor. Sorgen wir dafür, daß der Anfang weiter entwickelt wird zu Taten, die tatsächlich allen Völkern Nutzen bringen.

Freiwerkerschaftlich organisierte Interessenten mögen beachten, daß das Buch von der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 14, Inselstraße 6a, zu einem billigeren Preis bezogen werden kann.

Bruno Horkenbach: „Das Deutsche Reich von 1918 bis heute“. Verlag für Presse, Wirtschaft und Politik G. m. b. H., Berlin SW 48. — Die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat in Anbetracht des außerordentlich wertvollen Inhalts des Buches vom Originalverleger eine Organisationsausgabe vereinbart, die zum Preise von 11 RM für das in Ganzleinen gebundene Werk an die freiwerkerschaftlich organisierten Kollegen abgegeben wird. Interessenten wollen davon Gebrauch machen. Das Buch ist eine staatspolitische Tatsachensammlung, in der alles in der knausten Form zusammengefasst und verarbeitet ist, was sich an wichtigen Begebenheiten in Deutschland in der Politik, in der Wirtschaft und sonstwo absolvierte. Das Bedürfnis nach einem derartigen Nachschlagewerk war bisher vorhanden, nun können die Suchenden befriedigt werden. Auf 900 Seiten ist aller verfügbare Stoff zusammengetragen und übersichtlich wiedergegeben. Für alle im öffentlichen Leben stehenden Personen, für Büro- und Schulten ist das Buch unentbehrlich. Aus dem Inhalt: Geschichtliche Entwicklung des Deutschen Reiches, eine chronologische Folge der wichtigsten Ereignisse vom Januar 1918 bis Ende Dezember 1930. Politische und Verwaltungsstruktur des Deutschen Reiches, mit sämtlichen Parlamenten, Reichsregierungen, Reichsministerien, Reichsbehörden, Reichsanstalten und Reichskommissionen, Banken des öffentlichen Rechts, Reichsbahn-Gesellschaft, Reichsvereinigungen der Kommunen, Reichsorganisationen der öffentlichen Berufsstände, Zentralen der Religionsgemeinschaften und diplomatischen Vertretungen, Gebietseinteilung und Statistik des Deutschen Reiches, mit sehr wertvollen und interessanten Unterlagen und der Darstellung der deutschen Länder mit ihren Ministerien und eingehenden Einzelheiten, Biographien führender Persönlichkeiten aus Politik und Verwaltung von Januar 1918 bis jetzt. Hieran folgen: die politische Parteien, Organisationen der Presse und des Schrifttums (ebenfalls sehr übersichtlich und mit allen wissenswerten Einzelheiten dargestellt), Personen- und Sachregister sowie Spezialregister zum Versailler Vertrag, zur Reichsverfassung und zum Young-Plan.



Ausschlüsse

Ausgeschlossen wurde gemäß § 14, Ziffer 3a und b. in Verbindung mit § 14, Ziffer 5, des Statuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Erlangen: Josef Vogel, Mitgliedsnummer G 74 482.

Dankagung

Weil es mir im einzelnen gar nicht möglich wäre, sage ich hiermit öffentlich und ganz allgemein für die mir aus Anlaß meines 70. Geburtstages so außerordentlich zahlreich zugegangenen Bezeugungen freundschaftlichen Gedankens und guter Wünsche aller herzlichsten Dank. Georg Wollmann.

Arbeitsmarkt

Glasmacher für Senfzeug und ausgeschlittene Sachen sowie Heberfang sucht Arbeit durch Paul Rehmann, Fürstberg i. Nbg., Sand 15a.

UNTERHALTUNG WISSEN

Die Glücksbude

Erzählung von Ernst Breckana.
Copyright 1930 by Buechergilde Gutenberg, Berlin.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Einige Tage später ging die erste Anreise auf dem Wagen vor sich. Es war ein neuer und großer Festtag für Jeremi, der an diesem Tage mit keinem Jungen der ganzen Welt getauscht hätte. Ungeheuer reich und wichtig kam er sich vor. Er lag schon, die Peitsche in der Hand, auf dem Vordach, als der Schimmel noch gemächlich sein Frühstück im Stall verzehrte. Endlich führte Jeremias, der alle, das Pferd heraus, gekämmt und gestriegelt, mit lauter geschwätzten Worten und bläulichem Gesicht. Der Kastenwagen glänzte in seinem frischgrünen Anstrich; die weißen Fensterläden, die blühenden kleinen Scheiben mit den hellen, laubenden Gardinen leuchteten — noch mehr aber leuchteten die Augen, die hinter diesen Gardinen hervorlachten und über die Ordnung in der kleinen fahrenden Häuslichkeit wachten. Auch dort drinnen war alles sauber geputzt und geölt; keine Unregelmäßigkeiten deuteten auf die Peitsche; und Frau Trude war sich nun völlig über den Ursprung der Del- und Farbklecke auf dem Anzuge ihres Mannes klar. Tagelang hatte er gezwinkelt, um dies alte Gefährt, das ebenso wie den Schimmel ein Karrenstück für um billigen Preis abgegeben, in eine ansehnliche Verfassung zu bringen.

Nun war's aber auch wohnlich darin, und geräumiger, als der Augenstehende annehmen geneigt war. Eine kleine Abteilung mit dem Kochofen und dem notwendigen Geschirr bildete die Küche. Im Wohn- und Schlafraum hatten die unentbehrlichen Möbel und noch einige mehr Platz gefunden. Dort waren ein Schlafsofa, zwei zusammenlegbare Bettstellen, eine Nachttisch, Spiegel, Kommode und ein Speisetisch, der durch das Ausziehen einiger Platten vergrößert werden konnte. Sitzgelegenheit gaben zwei Stühle und die mit Decken belegten Kissen, in denen der Inhalt der Würfelbude verpackt worden war. Für Jeremi wurde ein besonderes kleines Stübchen eingerichtet. Eine spanische Wand trennte eines der beiden Fenster von dem übrigen Raum. Es sah aus ein Tischchen mit Schreibgeräten; ein Bücherregal hing dort, und eine Kiste mit Spielsachen, die nun freilich nicht mehr berührt wurden, war gleichfalls hier eingeordnet. Zunächst sorgte Jeremi mit Ausdauer dafür, daß der Platz auf dem Kutschersitz — neben dem Vater — als ein ihm eigentümlicher angesehen wurde. Das Innere des Wagens kümmerte ihn wenig. Er ließ sich sein Butterbrot durch das kleine Klappfenster reichen, das in der Stirnwand des Gefährtes angebracht war und eine Verständigung Trudes mit den Jhrigen auch während der Fahrt ermöglichte.

Es kostete Jeremias einige Mühe, aus dem Wagengewirr der in der Auflösung begriffenen Ausstellung mit Geschick herauszukommen. Aber endlich gelang es ihm doch. Einmal auf der großen Straße, bedurfte der Schimmel kaum noch eines Lenkers; er war seit langen Jahren heimlich auf der Chaussee und bog ohne Anregung aus, wo es nötig war. Mit dem Gleichmut eines Geschöpfes, das sozusagen in der Seele geboren wurde, verjagte er seinen Weg ohne Höflichkeit, aber auch ohne Hast und Anstrengung. Ein bedächtiger Trab war die feurigste seiner Ganganarten, der langsame Schritt sein normales Tempo.

„Er hat Zeit“, sagte Jeremias, als Trude durch das Fensterleinchen guckte, und: „Wir haben wohl auch Zeit“, oder: „Was veräumen wir eigentlich?“

„Du sprichst wie ein Krösus, miaz.“
„Ja“, er lächelte, „sind wir's nicht? Haben wir nicht unsere Glücksbude?“

Sie lächelte hell durch das kleine Fenster: „Du, der Wagen will geschmiert sein. Und dem Schimmel kannst du auch nicht das Maul verbinden.“

Er nickte: „Wir kommen schon zurecht. Kengstige dich nicht, Trude.“

„Ach, ich ängstige mich gar nicht.“ Das Gesicht verschwand, und gleich darauf tönte ein frohes Singen aus dem Wagen. Jeremias lehnte, das Leitseil in der Hand, in einer Ecke und lauschte. Auf einer sonnigen, staubigen Straße ging der Weg. Endlose Aeder zu beiden Seiten. Still war's ringsum. Nur die Leichen hingen jubelnd auf. Oder ein schwerfälliger Aderwagen rasselte vorbei, eine große Staubwolke hinter sich lassend. Jeremias sah, wie sie sich niederstreckte und auf die Hüften und Gräber, auf die Blätter der jungen Bäume legte, eine graue, erstickende Schicht. Da ging manches zugrunde, wenn nicht ein stürzender Regen zu rechter Zeit die verstopften Poren öffnete.

Er hörte das Singen Trudes, und ein plötzlicher Gedankenflug ließ eine Frage in ihm erheben: wie kam es nur, daß sie sich aus all den Widerwärtigkeiten, aus all dem Staub und Schmutz des Lebens so blank und rein und fröhlich gerettet hatte? Alles glitt ab an ihr. Spurlos. Sie trat's unter den Fuß. Es war gar keine Frage dabei und kaum ein Bewußtsein. Kein Stolz, keine Verachtung. Nur ein Lächeln, ein verzehrendes. Die lautere Natur, die instinktiv alles Fremde abwehrt und sich nach jeder Erschütterung zur vollsten Harmonie wieder zusammenschloß. Die Kraft lag aus Glid und Anklug. Die heute wohl gebogen werden konnte, die aber morgen wieder aufsprunke zu ihrer geraden Gestalt.

In dem Lichte dieser Erkenntnis erliefen er selbst sich nicht gut. Die Katastrophe seines Lebens hatte ihn gebrochen. Sie schwebte ihn aus seiner Existenz, die ihm überkommen war, und die er freudig nie verändert hätte. Sie riß ihn aus der Gewohnheit und ließ ihn machtlos werden. Sie entwurzelte ihn, weil er in den Dingen wurzelte; weil er nicht feststand in sich selber. Die zu eng verbunden waren mit dem Neugierigen. Konnten nie zu dauernder Harmonie kommen. — Jeremias sah auf seinen Sohn, und der heiße Wunsch lag ihm auf, daß er nach seiner Mutter geartet sein möge. Denn mochte das Leben ihn ansaufen...

Langsam trottete der Schimmel dahin.

Ein feiner Rauchregen drang aus dem Schornstein der Wagen und flatterte wie ein schwarzer Schleier die Ritze ab. Frau Trude wand an dem kleinen Fenster und bereitete dort ihre erste Mahlzeit. Sie lächelte vor sich hin, wenn der Wagen einmal ein kleines Hindernis nahm und sie für einen Augenblick aus dem Gleichgewicht geriet.

Sald rief sie zum Essen.

Jeremias sah, wie der Tisch in einem kleinen Waldchen zu stehen, das hier in dünnen, streifen die Straße säumte. Frau Trude nimmt grün zu. Sie bereitete ein weißes Kissen auf das Ross und trug aus, während ihr Mann dem Schimmel seine Futterration zusammen ließ, unter dem regigen Interesse und Weisande seines Sohnes.

Dann lagerten sie sich und speiten. Jenseits der Straße sah man ein hübsches Meer von Palmen. In einem Erdbecken lagte es hin. Dort stand, wie umrandet von der über den Ackerbau, ein Dorf. Mit rechte ein Kirchlein lag aus der Mitte. Weit und weit lagen die Bienenstöcke mit ihren massigen Wölbungen und den großen Gebirgen der Schuppen und Stalungen.

„Eine wohlhabende Gegend, scheint's“, sagte Jeremias. Frau Trude bemerkte den Auszug von Leid in seiner Stimme. „Ja, wohlhabend. Aber wir sind Krösusse, sagte heute jemand.“
Er lächelte. „Du hast ein gutes Gedächtnis.“
„Die armen Leute!“ Der kleine Jeremi sah mit ehrlichem Mitleid hinauf. „Sihen die nun immer da oben? Auf einem Fleck, Vater?“
„Auf einem Fleck. Sehr fest sihen die, das kannst du glauben!“
„Die sind wohl angewachsen?“
„Ja.“ Er blickte erstaunt auf den Jungen. „Die sind angewachsen. Mit allen Jahren.“
„Dann können sie mir leid tun.“ Es klang ganz kategorisch. Frau Trude lächelte hell auf: „Ja, weißt du, mir auch.“
„Die tauschen nicht mit euch“, sagte Jeremias.
„Wir schon lange nicht mit ihnen, was, Jeremi?“ Sie gab dem Kinde einen Kuss.
„Es ist viel schöner zu fahren!“ bestätigte der Knabe.
„Sein Vater sah ihn ernst an: „Mus dir wird auch nichts Weisheit, mein Junge.“
„Oh! Du weißt bloß nicht, was ich schon kann!“ Der Junge sprang auf, ergriff einen Hirs und sah wenige Sekunden später hoch oben in der Krone des Baumes. „Lernen kann ich! Ich mache Kunststücke!“ Er stellte sich in einer Artgabel auf den Kopf.
Sprachlos sahen die Eltern hinauf. Sie waren im Nu auf den Weiten und breiteten die Arme aus in der Meinung, ihn herunterfallen zu sehen.
Ehe sie sich des Vorgehens recht klar waren, stand er schon wieder unten und mit fliegendem Atem und heißen Wangen vor ihnen: „Artist will ich werden!“
„Sol!“ Jeremias war blaß geworden. Trude ernst. Sie nahm den Knaben bei der Hand: „Du hast uns sehr erschreckt, Jeremi. Du darfst das nicht wieder tun. Wer hat dich das gelehrt?“
„Im Zirkus die Leute. Ein toller Artist bin ich, haben sie gesagt.“
Er begriff den Ernst seiner Eltern nicht, die wortlos bald einander bald ihn anblickten.

„Du wirst heute nachmittag ein wenig schreiben und lesen“, befahl Jeremias in einem härteren Tone, als der Knabe an ihm gewöhnt war.
„Ich möchte lieber auf dem Schimmel reiten, Vater, Mutter.“
„Morgen“, sagte Frau Trude, „heute mußt du lernen, wie Vater es dir gesagt hat.“ Sie räumte das Geschirr ein und führte den Knaben an seinen Schreibtisch.
Jeremias trankte das Pferd. Dann sah er allein auf dem Vorderfuß und sah hinaus auf die lange gelbe Straße, die sich da vor ihm fast bis zum Himmelstrand dehnte.
Nun schwankten rechts und links die flimmernden Lehrenwogen. Ein leiser Wind sang in den Palmen. Eine Wachtel schlug.
Frau Trude sang nicht.
„Ich habe nicht viel“, hatte Jeremias am andern Tage zu seinem Sohn gesagt. „Aber was ich habe, das will ich dir geben.“ Sie richteten planmäßige Unterrichtsstunden ein. Die Glücksbude unterwegs, dann übernahm Frau Trude häufig die Führung des Wagens, während Vater und Sohn am Schreibtisch saßen und in die Elementarwissenschaften einzudringen versuchten. Der kleine Jeremi war fleißig dabei — solange sein Lehrer sich mit ihm beschäftigte. Verließ er ihn, dann studierte er zunächst noch eifrig an seinen Aufgaben, aber es dauerte nicht lange. Er stützte den Kopf in die Hände und sah zum Fenster hinaus, wo Bäume und Telegraphenstangen auftauchten und wieder verschwanden. Oft fand ihn Frau Trude in festem Schlaf, das Gesicht auf die Arme gelehrt. Mühsamer aber sah sie, wenn sie die Tür öffnete, wie er auf den Händen lief oder rabschlug. Bemerkte er dann die Eintretende, so erblöte er und sekte sich schnell an seinen Platz, um ihr vorzutäuschen, daß er mit einem Buche beschäftigt sei.
Sie ermahnte ihn oft, seine Aufgaben eifrig zu erfüllen. Schlug die kleine Wanduhr die Stunde, welche den Schluß seiner Schule anzeigte, dann öffnete Frau Trude lächelnd die Tür und Jeremi glitt in ungeheurer Schnelligkeit hinaus. „Wie ein Hund von der Kette“, sagte sie. Wenige Sekunden später war vom „kleinen Wiesel“, das sich in diesen Jahren schon recht in die Länge redete, nichts mehr zu sehen.
(Fortsetzung folgt.)



Das erste Jugendtreffen im Gau Hannover

„Mehr als ein halbes Tausend jugendlicher Mitglieder, Burgen und Mädchen, zusammengesetzt in 18 Jugendgruppen des Gau's 1, trafen sich am 22. und 23. August in Detmold, der „wunderbarsten Stadt“, zu ihrem ersten Jugendtreffen. Es war eine Freude, diese jungen Menschen zu sehen. Da war nichts zu bemerken von jener verächtlichen Gedrücktheit, von jener äußeren Haltung, die schon um Verzeihung bittet, daß „man“ überhaupt da ist. Frisch und froh und mit einem Selbstbewußtsein, das der Erziehungsarbeit der Arbeiterbewegung alle Ehre macht, trat sie an und zog unter den Klängen proletarischer Kampfeslieder am Samstagabend in Detmold ein. Die jungen Mädchen bezogen Massenquartier in der Jugendherberge und einer städtischen Turnhalle, für die Mädchen hatte proletarische Gastfreundschaft der Detmolder Genossen Unterkunft bereitet.“

Am Abend bei der Begrüßungsfeier war der große Saal des Gewerkschaftshauses überfüllt. Gauleiter Scheinhardt



begrüßte die Fabrikarbeiterjugend des Gau's Hannover auf ihrem ersten Treffen und dankte ihr für ihr Erscheinen. Leider hat die Not der Zeit, Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit viele jugendliche Mitglieder ferngehalten, an diesem Fest teilzunehmen, gegeben von einer und für eine Jugend, deren Leben von den Arbeitsmaschinen und der harten Arbeitsdisziplin der modernen Industrie geformt wird. Aber diese Jugend versteht die Sprache der Maschinen, ihre junge Kraft, zusammengefaßt im Verbands der Fabrikarbeiter Deutschlands, werde mitwirken, die Zukunft in ihrem Sinne zu gestalten.“

Dann kam die Jugend selbst zum Wort. Sie gestaltete selbst das Fest, sie brachte ihre Gaben dar, ihr Können, ihre Jugend, ihre Anmut, ihren Frohsinn. Eine ganze Reihe von Jugendgruppen hatte sich in der Ausgestaltung dieses ersten Jugendfestes geteilt. Die Jugend sang, tanzte, rezitierte. Manche dieser Jugendlänze in ihrem geloderten, schnellen, jugendlichen Rhythmus waren glänzend und entsprachen ganz dem Geist und der Anmut jugendlichen Frohsinns, wenn sie die Lagen und die Not proletarischer Tagesfron vergessen. Holz- und Jugendlänze führten die Jugendgruppen von Hannover und Detmold auf. Einige junge Mitglieder von Hannover und Detmold sprachen Gedichte von Schmel und anderen Dichtern; mit Spannung und tiefer Empfindung, sprachen vor Fürstenberg a. d. B. und Hannover gaben mit viel Liebe und Sorgfalt einstudierte Aufführungen. Der Gauleiter der hannoverschen Fabrikarbeiterjugend sprach das „Treu-Gelöbniß“ der Gewerkschaftsjugend sehr eindrucksvoll und mit großem Erfolg. Einmütiger Beifall dankte allen Mitwirkenden.

Die Festausrede hielt Verbandsvorsitzender Karl Er überbrachte die Grüße des Gauvorsitzenden und der 2100 im Fabrikarbeiterverbande organisierten jugendlichen Arbeiterinnen und Arbeiter. Die Fabrikarbeiterjugend sei nicht nach Detmold gekommen, um sich an jenen historischen Erinnerungen zu betauschen, die mit dem Teutoburger Wald verknüpft sind. Der Zweck des Jugendtreffens sei auch nicht Bekehrung, sondern die Stärkung der gewerkschaftlichen Solidarität und des Gedankens proletarischer Gemeinschaft. Die gewerkschaftliche Jugendbewegung will die arbeitende Jugend in die Gegenwart der modernen Arbeiterbewegung und des Sozialismus einführen. Keine Zeitperiode der Vergangenheit hat einen besseren Beweis für die Notwendigkeit der

gesellschaftlichen Umgestaltung gebracht als die gegenwärtige, in der viele Millionen Menschen Mangel leiden, obgleich ein ungeheurer Ueberfluß an Lebensmitteln und Gebrauchsgütern aller Art vorhanden ist. Unser Jugendtreffen soll den Willen stärken, diesen Zustand zu ändern.“

Den Höhepunkt der Begrüßungsfeier und des Jugendtreffens bildete die Aufführung des Jugendfilms „Freundschaft“ des Fabrikarbeiterverbandes. Der Film wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. (Eine nähere Beschreibung erfolgt an anderer Stelle dieses Blattes.)

Der Sonntag brachte eine schöne Wanderung, begünstigt vom schönsten Wetter — der erste Sonntag nach vielen, langen, trübigen Regentagen —, durch den Teutoburger Wald nach dem Hermannsdenkmal und den Externsteine, eine Wanderung, so recht nach dem Herzen der Jugend, voll Frohsinn und Farbe. Es war ein schönes Bild, als der Zug von einem halben Tausend junger Menschen, geschmückt mit den roten Fahnen der Arbeiterbewegung und den vielen leuchtenden Wimpeln der Jugendgruppen des Fabrikarbeiterverbandes durch die schöne Landschaft zog. Beim Mittagssnack, das die frohe Schar gemeinsam einnahm, sprach Verbandsvorsitzender Karl Thieme seine Freude darüber aus, diesem Jugendtreffen beizuwohnen zu können. Es sei nicht nur ein Fest der Gemeinschaft und der Verbundenheit, es sei auch ein sehr gelungener erfolgreicher Werbetag für den Verband. Er freue sich insbesondere, eine Anzahl junger Kollegen und Kolleginnen hier zu sehen, die er in Wenigsen auf der Schule des Fabrikarbeiterverbandes kennengelernt habe. Diese Jugend, strebsam und voll Bildungseifer, getragen von der sozialistischen Idee werde das große Werk der freien Gewerkschaftsbewegung weiterführen und ihrem Ziel, für alle Menschen Glück und Wohlergehen zu schaffen, näherbringen. Dazu gehöre vor allem die Erneuerung der Organisation, das Vertrauen zwischen Mitgliedschaft und Leitung, zwischen Jugend und Alter. Begeistert stimmte die Jugend in dem von Thieme ausgeprochenen Hoch auf den Fabrikarbeiterverband und die internationale Arbeiterbewegung ein.

Als am Ende dieses fröhlichen Wandertages die Teilnehmer des Jugendtreffens sich trennen mußten, sprach Kollege Lamprecht, Gauleiter, der Verbandsleitung, insbesondere dem Kollegen Scheinhardt für die umsichtige Leitung des



Treffens und den vielen Kollegen und Kolleginnen, die mitgeholfen, den Dank der Jugend aus. Mein Mißklang habe diesen schönen Tag getrübt. Beim nächsten Treffen der Fabrikarbeiterjugend des Gau's Hannover werde sie noch zahlreicher erscheinen und mit der Begeisterung, die jetzt an Schluß herriß, werde man es beginnen. Gauleiter Scheinhardt dankte in seinem Abschiedswort im Namen des Fabrikarbeiterverbandes und der Fabrikarbeiterjugend den Detmolder Kollegen und Genossen für ihre Gastfreundschaft. Der gemeinsame Gesang „Völker, zur Sonne, zur Freiheit...“ ließ die Herzen aller Teilnehmer noch einmal zukunftsfröhlich und begeistert aufflammen. Alle Teilnehmer hatten das Empfinden, etwas Schönes erlebt zu haben und das Schöne war die Gewissheit der engen Verbundenheit der Fabrikarbeiterjugend mit ihrer gewerkschaftlichen Organisation, dem Verbands der Fabrikarbeiter Deutschlands.